

Goldberg-Haynauer



Heimat-Nachrichten

Monatsschrift des Altkreises Schönau a. K. · Mitteilungsblatt für die Heimatvertriebenen
des Kreises Goldberg · Bekanntmachungen des Heimatkreis-Vertrauensmannes
HERAUSGEBER UND VERLEGER: JOHANNA UND FRANZ DEDIG · BRAUNSCHWEIG

9. Jahrgang

16. September 1958

Nr. 9

Ruine Gröditzburg 1957

Vor 50 Jahren von Prof. Ehardt erneuert

Bereits 15 Jahre wütete der unheilvolle 30jährige Krieg. Schon mehrmals hatten durchziehende Truppen den Kreis Goldberg-Haynau heimgesucht, doch die starke Gröditzburg war immer verschont geblieben. Aber, trotzdem sie mit allen Mitteln der Verteidigung wohl ausgerüstet, mit ge-

nügender Besatzung versehen, die der tüchtige Burghauptmann, Kaspar von Schindel, befehligte, fiel sie doch am 5. Oktober 1633 durch Verrat den Wallensteinschen Truppen zum Opfer. Brand, Raub, Mord und Plünderung bildeten den Abschluß der Tragödie. Burghauptmann Schindel gab sich durch

einen Sturz aus dem Fenster den Tod. 1646 wurde dann auf kaiserlichen Befehl das Werk der Zerstörung vollendet. Nur klägliche Trümmer bezeichnen die Stelle, an der die einst so stolze Gröditzburg stand und Zuflucht und Hort der Bedrängten war. Wohl versuchte man in der Folgezeit immer wieder aufzubauen, aber es blieb alles nur Stückwerk. So stürzte am Himmelfahrtstage 1751 auch der Bergfried ein.

Als 1899 die Herrschaft Gröditzburg in den Besitz des Geheimen Legationsrats von Dirksen überging, hatte dieser den Plan, die Burg wieder erstehen zu lassen. Und unter der Leitung des vorzüglichen Kenners mittelalterlicher Burgen, des Architekten Professor Bodo Ehardt wurde dieser Plan dann auch in den Jahren 1906 bis 1908 verwirklicht. Die Burg wurde wieder hergestellt, wie wir sie alle noch in Erinnerung haben.

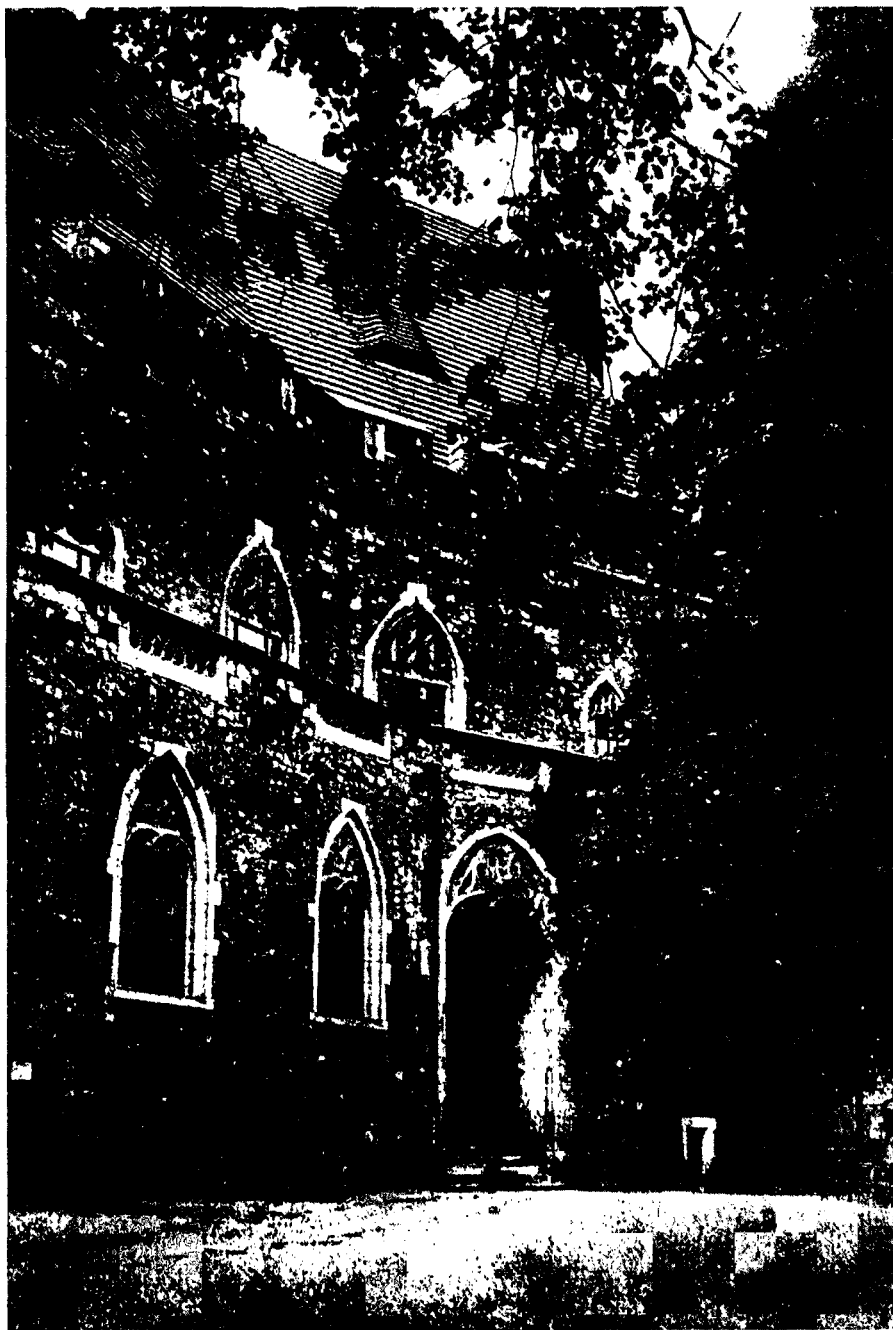
Und wie sah die Burg 1957 aus?

Ich habe in den letzten Jahren, die ich unter polnischer Verwaltung noch in der Heimat verbringen mußte, jedes Jahr einmal die Gröditzburg besucht. Doch konnte ich von Jahr zu Jahr sehen, wie nicht nur der Zahn der Zeit an allem nagte, nein, wie auch die neuen Bewohner am Fuß des Berges alles, was nicht niet- und nagelfest war, abrißen. Das betraf vor allem die Treppen, Fußböden und Decken im viereckigen Turm. Auf der neuen Straße von Alzenau kommend, erblickte ich schon von weitem, daß unterhalb der Burg, in Höhe der Kirche, gebaut wurde. Nachdem ich dann an dem unter hohen Bäumen stehenden Kirchlein vorbei war, sah ich auf der rechten Seite 3 große Wasserbehälter aus Beton, und man erzählte mir, daß auf Grund des sich immer mehr vergrößernden Stollensystems des Schachtes Gröditz, der zur Grubenanlage Mittlau gehört, in Gröditz sämtliche Brunnen versiegt seien. Man war deshalb gezwungen, diese Anlage für die Wasserversorgung des Dorfes zu bauen.

Weiter stieg ich den Berg hinauf. Das schwere eichene, eisenbeschlagene Eingangstor in den äußeren Burghof war weit geöffnet und wie bisher unversehrt. Auch das Fallgitter im Torhaus hing noch. Während man jedoch vor ein paar Jahren noch über die Zugbrücke in den inneren Burghof gelangen konnte, war dies jetzt nur durch eine Pforte in der Wehrmauer möglich. Der Belag und der größte Teil der Balken waren abgerissen und weg. Das Tor war aus den Angeln gehoben und umgestürzt, doch das zweite innere Tor war noch in Ordnung. Beim ersten Blick in den Burghof mußte ich leider sehen, daß freverliche Hände versucht hatten, das bis dahin noch unversehrt gebliebene Brunnenhäuschen abzureißen, denn das Dach hing ganz schief.

Ueber dem Portal des Palas erkannte man noch das Wappen des Herrn von Dirksen (eine Lilie mit drei Sternen).

Ebenso haben die großen, eichengeschnitzten Eingangstüren alle Zerstörung überstanden und nun sah ich im Hintergrund neben dem Treppenaufgang die große Tafel, die verkündete, daß am 9. Juni 1908



Kaiser Wilhelm II. die Burg durch seinen Besuch geehrt hat. Im „Steinosaal“ links war alles verwüstet. Es sah aus, als habe man die Fenster und kunstvollen Sandsteinverzierungen mit der Spitzhacke herausgeschlagen. In dem dahinter liegenden Gemach erkannte man Brandspuren, aber in beiden Räumen war die Deckenwölbung noch gut. In den kleineren Räumen, rechts vom Eingang, bot sich dasselbe Bild.

Und nun ging ich über die Wendeltreppe in das Obergeschoß. Da ja das gesamte Dach des Palas durch Feuer zerstört wurde, hatte das Kreuzgewölbe im Vorraum zum Rittersaal den Witterungseinflüssen nachgegeben und war teilweise heruntergebrochen. Aus dem Schutt ragte eine Ecke und ein Stück Rad der „eisernen Kriegskasse“, die, wenn ich mich recht erinnere, stets im Rittersaal rechts, unweit des Eingangs, neben den Rüstungen stand. Auch an der Tür zum Rittersaal konnte ich noch die kunstvollen, schmiedeeisernen Beschläge bewundern; die vom Türband auslaufenden, sich über die ganze Tür ausbreitenden Rosenranken. Im Saal selbst war dasselbe Bild wie im Erdgeschoß. Aber einzelne Türen zum Balkon waren, wenn auch beschädigt, vorhanden. Gegenüber dem Rittersaal, in der Burgkapelle, waren die beiden rechts und links der Tür befindlichen Wandreliefs noch erhalten, vom Altar stand nur der Unterbau. Auch die links befindliche, vom Wehgang zu erreichende Kanzel ist nicht zerstört worden.

Nachdem ich den Wehgang durchlaufen hatte, gelangte ich zum Dach. Doch da sah

ich nur Trümmer. Im vieredigen Turm, wo vor Jahren noch die Treppen sowie auch die Holzdecken und zum Teil auch die Wandverkleidungen waren, hatte man auch das herausgerissen. Das Dach des Turmes wies oben große Löcher auf. Der auf der anderen Seite des Palas stehende Turm war fast unversehrt.

Ueber den Wehgang, an der Mauer beim Innenort, ging ich zum Bergfried. Nachdem ich nun die sehr schmale Wendeltreppe zur Zinne hochgeklettert war, hatte ich einen herrlichen Rundblick auf den Wolfsberg; etwas weiter auf den Probsthainer Spitzberg, dann auf die Berge des Boher-Katzbach-Gebirges, und hinten am Horizont grüßte unser Riesengebirge.

Wollte man auch nur für Momente die Umwelt vergessen, da mahnten schon Laute in einer fremden Sprache auf dem Burghof an die rauhe Wirklichkeit — neue Besucher waren gekommen. — Der „Pulverturm“ im Vorhof, sowie der mit ihm durch einen hölzernen Gang verbundene Rest eines runden Turmes stehen auch noch.

Und ist sie heute nur mehr Ruine; die vielen „Inschriften“ an den Wänden zeugen, daß noch viele Menschen den Weg zur Burg finden. Da stehen neben deutschen Namen polnische Adressen, da steht C. S. R. oder Jugoslawia — doch was wissen diese Menschen von der historischen Bedeutung dieser, unserer Burg.

Ich nahm Abschied von den alten Recken verklungener Zeiten, doch die Erinnerung wird bleiben. Dieter Breier

Stilles Tal

Alfred Tost

Im weiten Land
Still und versteckt
Ein einsam fernes Tal.
Wie es wohl ging,
Daß ich so flink
Den Winkel hab entdeckt?

In diesem Tal.
Fast ganz am End',
Von Bäumen halb verdeckt
Ein kleines Haus
Schaut da heraus.
Ich sah es doch behend.

In diesem Haus
Die braune Maid
So fromm und kindlich scheu,
Ganz ohne Müh'
Fand ich sie früh,
Fand sie für Lebenszeit.

Der Wald so still,
Das Tal so still
Und schweigsam still die Maid.
Sie flüstert heiß
Ins Ohr nur leis'.
Daß sie mir treu sein will.

R. Leuchtenberger:

Zum Tag der Heimat

„Meine liebe Heimat Du!“, diese Worte sind uns bis heute ständige Begleiter gewesen und sollten es auch bleiben. Was für uns Vertriebene die Heimat bedeutet, weiß jeder von uns. Die Heimat war unser Erzieher, sie hat uns gefordert, und wir standen in ihrem Dienst, bis der Tag kam, da wir von Haus und Hof aus ihr vertrieben wurden und alles verlassen mußten, was uns lieb und heilig war. Was es bedeutet, aus der Heimat vertrieben zu werden, an der man mit allen Fasern des Herzens hängt, kann nur der ermessen und verstehen, der dieses Schicksal in seiner Schwere miterlebt hat. Es wurde uns alles genommen, und geblieben ist uns nur die Erinnerung an gute und schwere Tage sowie die Hoffnung auf eine Rückkehr. Tiefes Leid und Unrecht ist uns mit der Vertreibung aus der Heimat widerfahren, was völkerrechtlich niemals vertretbar ist. Gegen diese schmachvolle Ungerechtigkeit müssen wir immer wieder protestieren und dürfen nicht müde werden, bei jeder Gelegenheit der gesamten Welt ins Gewissen zu rufen und die friedliche Rückkehr in die alte Heimat zu fordern. Jedes Volk hat ein Recht auf Heimat, Freiheit und Einheit; denn, wo die Freiheit verloren ging, verliert die Heimat ihre tragende und bergende Kraft. Heimat ist mehr als eine Sache der Stimmung und Gefühle, und ihr Entbehren oder Verlieren stellt einen schweren menschlichen Lebensverlust dar. Heimat ist auch Raum des äußeren und inneren Daheimseins. Heimat ist auch Stätte der Lebensleistung. Das Wort Heimat hat einen sehr tiefen Sinn und legt uns Vertriebene aber auch die hohe und heilige Verpflichtung auf, die Sitten und Bräuche der alten Heimat wachzuhalten und zu pflegen, damit diese von Generation zu Generation weiter fortleben und erhalten bleiben.

Ebenso sei auch hier an die langersehnte Wiedervereinigung unseres deutschen Vaterlandes gedacht, die ja vor unserer Rückkehr in die alte Heimat erfolgen muß, denn den Willen zur Einheit und Unteilbarkeit von Volk und Heimat vor der Welt zu bekunden, ist der Sinn des Tages der Heimat.

Viele unserer heimatvertriebenen Brüder und Schwestern sind bereits verstorben, ohne die Heimat wiederzusehen. Manche unter uns zweifeln, ob sie überhaupt die alte Heimat noch einmal wiedersehen und meinen, es sei zwecklos und nicht der Mühe wert, hierfür einzustehen, und genießen ihr Leben auf eine andere Art, und der Heimatgedanke ist Nebensache. Hierzu muß aber gesagt werden, daß viele Heimatvertriebenen gestorben sind in der festen Hoffnung, daß unsere Jugend die Tradition der Heimatliebe ergreifen, hochhalten und vortragen wird, bis zu einer Heimkehr. Weichen wir Älteren hier nicht zurück vor dieser Pflicht und Arbeit des Gewissens!

Denken wir doch zurück, was uns unsere alte Heimat an Lebenskraft gab, wenn wir am Abend nach getaner Arbeit auf der Bank vor dem Hause unter dem Fliederstrauch oder sonst einem vertrauten Plätzchen im Garten oder am Bergabhang saßen, uns ausruhten und dabei glücklich und hoffnungsfroh auf die vor uns liegenden Felder, Wiesen und Berge schauten, die wir an Sonntagen durchwanderten, und jeden Steg und Strauch kannten. Wenn wir sangen, scherzten und lachten mit Freunden oder Nachbarn, oder wir gingen am Abend auf einem mit bunten Blumen bekränzten Feldwege bergan, auf den nahen Dorfberg, um bei Sonnenuntergang unser heimatliches Tal mit seiner Umgebung zu betrachten, oder unsere Schritte lenkten zum nahen Friedhof, um die Gräber unserer Vorfahren mit Blumen zu schmücken oder an ihrem Grab ein Gebet zu halten.

Unzählige schöne Stunden gab uns die Heimat. Wollen wir sie vergessen oder zurückweisen? Müssen wir nicht heute unser Schicksal gemeinsam meistern, für unsere so schöne Heimat und die langersehnte Wiedervereinigung unseres Vaterlandes einstehen und die Welt immer wieder auf das große Unrecht hinweisen, was uns mit der Vertreibung und der Trennung unseres Vaterlandes angetan wurde?

Niemals wollen wir unsere Heimat vergessen. Und sollten wir Älteren eine Rückkehr nicht mehr erleben, so müssen wir uns doch unserer Heimat würdig erweisen

und unserer Jugend, solange wir leben, die Treue zur Heimat vorleben, daß, wenn einst der Tag kommt, diese Jugend das Erbe ihrer Väter ergreift, hochhält und freudig die Aufgaben der Heimat übernimmt. So soll auch in diesem Jahre der Tag der Heimat für uns alle und besonders für die, die heute noch abseitsstehen, ein Rufer und Mahner sein, und jeder einzelne sollte es als seine Pflicht betrachten, für die Heimat und die Wiedervereinigung einzustehen, denn ohne Wiedervereinigung ist auch eine Rückkehr in unsere Heimat nicht möglich.

Unsere Rufer hierfür sind für jeden unsere Heimattreffen. Wer einmal dabei war, wird festgestellt haben, daß gerade unsere Jugend von Jahr zu Jahr zahlreicher daran teilnimmt, um den Heimatgedanken zu erhalten und zu pflegen. Ein weiterer Rufer sind unsere „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“, die heute in keiner Familie fehlen sollten. In Berichten, Aufsätzen, Gedichten, Erzählungen und Bildern wird uns hier die alte Heimat nahegebracht und viele alte Erinnerungen leben in uns auf. Ebenso geben uns die Familiennachrichten über Geburtstage, Hochzeiten und Todesfälle laufend Aufschluß, die wir sonst kaum erfahren hätten. Leider gibt es noch immer Familien, die der Heimatzeitung fernstehen, aber für weniger wichtige Dinge kein Geld scheuen. Besonders unserer Jugend aber sollten wir mit Hilfe unserer Heimatzeitung wie auch heimatlicher Literatur die Heimat nahebringen, deren Schönheiten kennenzulernen sie oft kaum oder nur kurze Gelegenheit hatte.

Tun wir das Unrige, so wird auch der „Tag der Heimat“ seinen richtigen Sinn haben, denn für uns Heimatvertriebene kann und wird es niemals einen Verzicht auf unsere alte Heimat geben. In unseren Herzen aber sollen wie ewiges Feuer die Worte brennen:

„Bleibe dir und der Heimat treu!“

Auf den Spuren der Befreiungskriege:

Die Schlacht an der Katzbach 1813

„Wieder ein Beispiel von grober Geschichtslüge!“ So oder ähnlich hat mancher Besucher von Liegnitz gesprochen, wenn er zur Zeit der sommerlichen Dürre ans Ufer der fast wasserleeren Katzbach kam. Wem ein „gütiges“ Geschick aber eine tüchtige Erfrischung in Gestalt eines Regentages sendet, der ist nicht wenig überrascht, das unscheinbare Fließchen in kurzer Zeit in einen reißenden Strom verwandelt zu sehen, der nicht nur sein Bett bis zur Dammkrone füllt, sondern — leider — oft genug die angrenzenden Fluren überschwemmt. Jetzt ist auch der Ungläubige von der Wahrheit des Geschichtsberichtes über die „Schlacht an der Katzbach“ überzeugt, jetzt glaubt er, daß dies wild dahinstürmende Gebirgswasser Hunderten von Franzosen ein nasses Grab geworden ist.

Oberhalb Liegnitz nimmt die Katzbach bei dem Dorf Dohnau die Wütende Neiße auf, die von Bolkenhain herkommt und bei Jauer vorüberfließt. Die Ufer der Neiße, kurz vor ihrer Mündung in die Katzbach, waren das eigentliche Schlachtfeld am 26. August 1813, dem Tage, an welchem die verbündeten Preußen und Russen einem Heere Napoleons I. das erste Mal einen vernichtenden Schlag versetzten, Katzbach und Neiße fließen in die tief eingeschnittenen Talrinnen dahin, für gewöhnlich geringe Wassermengen führend, aber nach der Art der Gebirgswässer bei Regenwetter schnell anschwellend. Das östliche Ufer der Neiße bildet hier zunächst eine schmale Ebene, aus der mehrere Wege steil hinaufführen auf eine weite Hochebene, die sich bis über Wahlstatt hinaus hinzieht. In der schmalen Talebene der Wütenden Neiße, sich zum Teil an der Lehne hinaufziehend, liegen: Brechelsdorf, Schlaup, Schlauphof, Weinberg, Ndr.-Crayn, Dohnau, auf der Hochebene dagegen: Malitsch, Eichholz, Christianshöh und Bellwitzhof. Auf der Hochebene zwischen Brechelsdorf, Bellwitzhof und Christianshöh stand am 26. August 1813 das York'sche Korps als Zentrum des Blücher'schen Heeres, während Sackens Korps sich rechts davon bei Malitsch und Langeron sich links an das York'sche lehnte und mit seinen Russen die Gegend von Schlaup bis an die Heßberge besetzt hielt. Seine Stellung war ungemein günstig und fest. Yorks Vortruppen standen bis jenseits der Katzbach bei Wildschütz und Kroitsch.

Blücher hatte für den 26. August den Befehl gegeben, die Truppen das Mittagessen abkochen zu lassen und um zwei Uhr aufzubrechen, um die Neiße und Katzbach zu überschreiten. York war unwillig über die beschwerlichen Vor- und Rückmärsche bei andauerndem Regenwetter; Langeron zeigte sich sogar geradezu ungehorsam. Er hatte einen großen Teil seiner Artillerie schon nach Schweidnitz zurückgeschickt, und statt vorzurücken, nahm er seine Vortruppen immer weiter zurück. Er sagte dem Adjutanten: „Euer General ist ein guter Haudegen, aber sonst nichts!“ Er glaubte die Kriegsführung und den Trachenberger Kriegsplan besser zu verstehen als Blücher und Gneisenau.

Um elf Uhr vormittags wurde die Vorhut Yorks von überlegenen französischen Heermassen bei Kroitsch angegriffen; sie zogen sich kämpfend langsam über Katzbach und Neiße zurück. Man bemerkte, daß die gesamte französische Armee im Vorrücken über die Flüsse begriffen war. Durch das langsame Zurückgehen der Vortruppen erhielt die Hauptarmee der Verbündeten Zeit, Aufstellung zu nehmen. Macdonald, der Führer des französischen Heeres, glaubte Blücher in vollem Rückzuge weiter nach Schlesien hinein und wollte ihn verfolgen. Im Grunde hatten beide Feldherrn densel-

ben Plan, Glücklicherweise waren die Franzosen schnellfüßiger als die Verbündeten und überschritten die schon stark angeschwollenen Flüsse.

Blücher und Gneisenau hatten kaum Meldung von dem Vorrücken der Franzosen erhalten, als sie ihre Dispositionen trafen, die recht einfach waren. Die Verbündeten sollten nicht vorrücken, sondern auf der Hochfläche Schlachtaufstellung nehmen, von Franzosen soviel die steilen Ränder heraufkommen lassen, wie sie bewältigen zu können meinten und diese dann über die Neiße zurückwerfen.

Als York der bezügliche Befehl Blüchers überbracht wurde, da murrte der alte Isgrimm mit verdrießlichem Gesicht: „Reiten Sie selbst hin und zählen Sie, Ich kann bei dem Regen mit eigenen Fingern nicht zählen!“ Trotzdem gab er die Befehle zur Aufstellung seines Korps zum Angriff. Der kampfesmutige Sacken erwiderte Blüchers Adjutanten: „Antworten Sie dem General nur ‚Hurra!‘“ Er führte sein Korps von Malitsch auf Eichholz und Klein-Tinz vor, sich an Yorks rechten Flügel lehnd.

Die französische Armee war während dieser Zeit bis nach Crayn und Schlauphof an

der Wütenden Neiße vorgerückt und drang nun über die Neiße auf das etwa 60 bis 70 Meter hoch gelegene Plateau. Mit jeder Minute wuchs ihre Zahl. Aber keiner ihrer Führer ahnte, daß sie der Hauptmasse der schlesischen Armee so nahe gegenüberstanden, Blücher ritt von Kolonne zu Kolonne und feuerte seine Truppen in derben, aber zündenden Worten zum Kampfesifer an und rief bei den völlig durchnäßten und abgehetzten Soldaten freudige Begeisterung hervor.

Es war nachmittags drei Uhr geworden, da hob sich der alte Blücher im Sattel und rief mit heller Stimme: „Nun, Kinder, jetzt habe ich genug Franzosen herüber, nun vorwärts in Gottes Namen!“ Ein furchtbares Artilleriefeuer von preußischen und russischen Geschützen erschütterte die Reihen der Franzosen, die eben erst in der Formierung der Schlachthaufen begriffen waren. Nun ging auch die Infanterie der Verbündeten vor. Zuerst kam der linke Flügel des York'schen Korps an die Feinde. Die Gewehre gingen nicht los, des Regens wegen. „Auch gut,“ trösteten die Offiziere die Soldaten, „da sparen wir dem König das Pulver.“ Und mit Bajonetten und Kolben ging es drauf auf



Foto: Edmund Gläser - Bavaria

Unter dieser Linde stand Blücher während der Katzbachschlacht



Foto: Edmund Gläser - Bavaria

Prof. Steffens ruft die studentische Jugend zum Freiheitskampf auf. Gemälde von Arthur Kampf im Senatsitzungssaal der Universität Breslau

die Vierecke der Franzosen. Wütendes Handgemenge entstand. Wie sollten da die kleinen und schwächtigen Franzosen gegen die kräftigen preußischen Landwehrmänner standhalten? Ein Brandenburger Bataillon umringte ein französisches Viereck. In kurzer Zeit bildete dasselbe einen wirren, grausigen Leichenhaufen. Später fand man nur etwa hundert Lebende und Leichtverwundete heraus, die anderen waren erschlagen. Auch die anderen Vierecke der Franzosen wurden gesprengt und ihre vorgeschobenen Batterien genommen. So löste sich der Kampf in eine große Zahl Einzelkämpfe auf. Jetzt griff auch die preußische Reiterei ein. Zwei französische Regimenter wurden überritten und zwanzig Kanonen erobert.

Bei dieser wilden Attacke kam natürlich die preußische Reiterei sehr auseinander und in Unordnung. Bis jetzt waren die Preußen auf allen Punkten siegreich. Da kamen eben große und wohlgeordnete französische Reitermassen durch das Dorf Weinberg herauf und warfen sich auf die erwähnte, in Unordnung geratene preußische Reiterei, die zurückgeschlagen wurde. Preußische Batterien wurden überritten, und die York'schen Brigaden gerieten in Gefahr, durchbrochen zu werden. Es war ein bedenklicher Augenblick für die Preußen! Blüchers Feldherrn- und Heldenauge war überall; es sah auch sofort die neue, große Gefahr. Was von geordneter Kavallerie zur Hand war: litauische Dragoner, russische und mecklenburgische Husaren, märkische Landwehrschwadronen usw., im ganzen etwa zwanzig Schwadronen, die in der Nähe von

Eichholz hielten, wurden beordert. Und los ging die wilde Jagd unter schmetternden Fanfaren den Feinden entgegen! Blücher selbst, in dem das alte Husarenblut frisch aufwallte, setzte sich an die Spitze, riß den Säbel aus der Scheide und mit seinem „Vorwärts, Kinder!“ führte er seine kampffrohen Schwadronen zum Kampf und zum Sieg. Die überlegene feindliche Kavallerie wurde wie von einem Wirbelwind von der Hochebene hinabgefegt.

Zu derselben Zeit warf die russische Kavallerie Sackens von Klein-Tinz aus andere französische Reitermassen in die Flucht, die ihre eigene Infanterie niederreitend, in das Tal der Neiße und das der Katzbach retriierte.

Nun gings auf der ganzen Linie der Verbündeten — wenigstens bei Yorks und Sackens Korps im Sturmschritt vorwärts, so schnell es der stark aufgeweichte Boden gestattete, in dem viele preußische Landwehrlente ihre Schuhe verloren. Alle Franzosen wurden von dem Plateau hinabgejagt. Bald waren die zu der Neiße hinabführenden Hohlwege mit umgestürzten Kanonen und Munitionswagen verstopft, und die Flucht der Franzosen wurde aufgehalten. Die schmale Flußebene an der Neiße bei den „dicken Eichen“ war von den Fluten des hochangeschwollenen Flusses überschwemmt. Vergeblich suchten die geängstigten Franzosen die Stege und kleinen Brücken, die sie mittags überschritten hatten, sie waren fortgerissen, vergebens die Furten, die sie durchwatet hatten, sie waren nicht mehr gangbar. Dazu schmetterten die bis an den

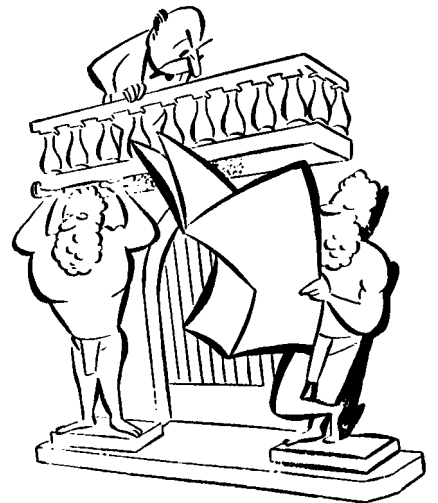
hochgelegenen Talrand vorgerückten Geschütze der Verbündeten Tod und Verderben in die gänzlich aufgelösten Scharen des Feindes, und schon stiegen Infanteriemassen zur weiteren Verfolgung herab. Die festen Brücken über die Flüsse bei Crayn und Dohnau wurden von den Verbündeten mit stürmender Hand genommen und besetzt gehalten. Da stürzten Hunderte der geängstigten Franzosen in die reißenden Fluten der jetzt wahrhaft wütenden Neiße. Die Mehrzahl fand darin den Tod. Ganze Scharen anderer wurden gefangengenommen.

Um die Verbündeten von der weiteren Verfolgung aufzuhalten und den Franzosen einen geordneten Rückzug zu ermöglichen, griffen gegen Abend zwei frische französische Divisionen unter Souham die Verbündeten von der Seite her, von Schmochwitz aus, an. Sie drangen kühn durch die Katzbach vor und wollten die Höhen bei Kleinschweidnitz ersteigen. Aber diese hatte Sacken von seinen Truppen gut besetzen lassen, und sie jagten die Feinde zur Katzbach zurück, die inzwischen furchtbar gestiegen war. Schon dunkelte es; sehr viele Franzosen fanden in diesem letzten Teil der Schlacht ihren Tod in der Katzbach.

Blücher nannte diese Schlacht, in welcher die Entscheidung durch die Preußen an der Neiße herbeigeführt worden war, doch „Schlacht an der Katzbach“, um Sackens Treue und herzhaftes Eingreifen zu belohnen.

Während die Verbündeten im Zentrum unter Yorks und auf dem rechten Flügel unter Sackens Führung einen glänzenden Sieg errangen, setzte Langeron auf dem linken Flügel in seiner vorzüglichen Stellung den Feinden nur geringen Widerstand entgegen. Er hatte Seichau und Hengersdorf und den dahinterliegenden Weinberg an die Franzosen verloren; das hochgelegene Schlaup war stark gefährdet. Da sandte ihm Blücher die Nachricht von den errungenen Erfolgen im Zentrum. Nun ging allerdings auch Langeron vor. Doch hätte er kaum etwas ausgerichtet, da er die Mehrzahl seiner Geschütze zurückgeschickt hatte, wenn ihm nicht die schon sehr ermüdeten Preußen der Brigade Steinmetz über Schlaup zu Hilfe gekommen wären, die den Franzosen in die Flanke und in den Rücken fielen und sie zum Rückzuge zwangen.

Ein herrlicher Sieg war errungen; die französische Armee nicht nur völlig geschlagen, sondern schon jetzt fast vernichtet. Aber die Nacht, die diesem Siegestage folgte, war für die Truppen schrecklich. Die Mannschaften vieler Landwehrrbataillone bräsen weder Tuchhosen, noch feste Stiefel, sondern nur Leinwandhosen und Schuhe. Jene waren völlig durchnäßt, diese meist im Dreck steckengeblieben. Durchnäßt, frierend, hungernd, ohne Lagerfeuer — denn der strömende Regen löschte dieselben immer wieder aus —, so verbrachten die Soldaten die Nacht. Und doch war die Stimmung eine sehr gehobene! Wie groß der



So interessant sind unsere „Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“
Helfen Sie neue Bezieher werben!

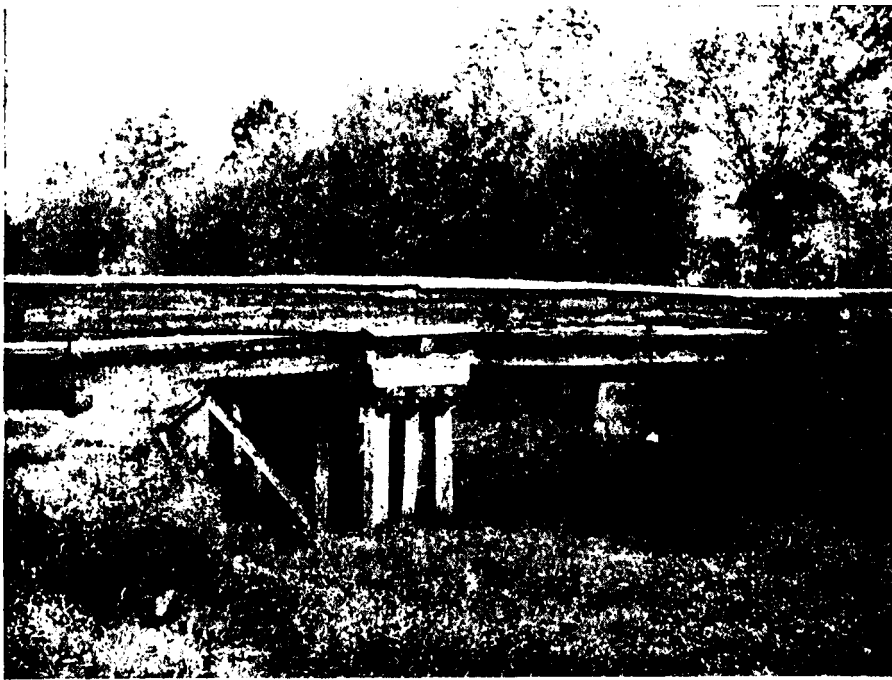


Foto: Edmund Gläser - Bavaria

Diese alte Brücke über die Wütende Neiße war Zeuge der Schlacht an der Katzbach

Mangel damals bei Blüchers Heere gewesen sein muß, ergeht daraus, daß an der Tafel des Oberkommandierenden der Armee, an der des alten Blücher in Schloß Brechelsdorf, die Abendmahlzeit nach der Schlacht nur aus Kartoffeln bestand, die eben ausgehackt worden waren. Dazu gab es keine Butter, nicht einmal Salz. Ein Adjutant Blüchers, Hauptmann Scharnhorst, Sohn des Opfers von Lützen, sah sich auf der kärglich gedeckten Tafel um, was Blücher bemerkte. Da rief er in seiner derben Weise: „So ein Schlemmer, will wohl gar noch Salz zu den Kartoffeln essen!“

Wo sich Blücher am andern Morgen sehen ließ, wurde er jubelnd begrüßt. Schon jetzt erklang der Name „Marschall Vorwärts“ bei

den Preußen und „Marschall Pascholl“ bei den Russen. Später erhob ihn sein dankbarer König, Friedrich Wilhelm III., zum Fürsten von Wahlstatt und zum Feldmarschall.

Aufs eifrigste ließ Blücher die Franzosen bis zum Boher verfolgen, und dies hatte den Erfolg, daß Macdonald an Napoleon berichtete: „Sire, eine Boherarmee existiert nicht mehr!“

Ein schlichtes, eisernes Denkmal in gotischem Stil bei Christianshöhe, ebenso wie das lebendige und packende Denkmal in Breslau mahnen die Nachwelt, der Ruhmestaten der Väter in Dankbarkeit zu gedenken.

H. Sieber

Curt Kunkel:

Die letzten Tage von Schönau (Katzbach) 1945

Fortsetzung

Die Angst zerrt an allen Menschen und jeder beugt sich vor der Frage wann? Wann greift das schreckliche Schicksal nach deinem Herzen? Die Kämpfe sind bedrohlich nahe. Wer nicht den Kopf verliert, packt seine Sachen. Immer näher kommt der Geschützdonner. Der Horizont ist eine rote feurige Lohe. Unter den flüchtenden Menschen zeigen sich verwundete Soldaten von der nahen Front. Stäbe ohne Truppen. Trosse der Etappe. Sie sind ein deutliches Zeichen der harten Kämpfe. Der Verkehr in den Straßen der Stadt ist erdrückend. Ein fortlaufender Strom von Militär durchzieht die Stadt, ein Gegenverkehr ist unmöglich. In den Schieferwiesen und vom Willenberg her donnern die Kanonen. Weitere Artilleriestände befinden sich an der Luisestraße und am Kriegerdenkmal. In Röversdorf werden am 12. Februar Lazarette in der Schule und bei Lindner eingerichtet. Es ist kaum eine Frage von Tagen, wann unsere Stadt geräumt werden muß. Die Stadtverwaltung ist ein nimmermüder Ameisenhaufen. Die Goldberger Behörden sind in Schönau eingezogen. Der Landrat ist im Rathaus in der Wohnung des Stadtboten untergekommen. Noch regiert der Untertanverstand. Und über manchen Zeitgenossen muß gelächelt werden. Viele Männer haben es jetzt eilig, Aufträge zu erhalten. Andere wieder wollen von den oberen Stellen wissen, ob sie auch Ausweise bekommen können. Neben den vaterländischen Pflichten ist es das allzukleine Ich, was sie gern in den Vordergrund schieben möchten. Nichts Menschliches bleibt verborgen vor dieser Fratze des schrecklichen Krieges. Welch eiserne Faust wäre

wohl im Stande, allen Menschen einen Willen aufzuzwingen. In den Familien gehen die Meinungen hin und her. Bleiben wir? Gehen wir? Wie schwer ist die Entscheidung. Wie schwer trennt man sich von seiner Heimstätte. Einzelne Familien brechen auf. Kinder werden vorsorglich in das Innere des Landes verschickt. Niemand ist sich im Klaren. Müßte es aber sein, denn die Front hämmert tagaus, tagein. Es fallen jetzt manche bösen Worte. Die sogenannte Etappe, schon in jedem Krieg wenig geschätzt, gibt ein schlechtes Bild des soldatischen Verhaltens. Wenn sogar mancher Landerhaufen den nötigen Mädchenanhang als kriegsnotwendig betrachtet, dann muß ein Schönauer Frauenherz sich sagen, hier läßt die Führung die Zügel schleifen. Von den Gelagen mit Alkohol wollen wir schweigen, denn heute rot und morgen tot. Leider, leider sind manche Wehrmachtsangehörige wahre Genies bei Quartierbesichtigungen gewesen. In einem Briefe an mich spricht die Schreiberin: „Nach diesen fürchterlichen Tagen kehrten wir wieder zurück, da es Großvater nicht schaffte und wir uns dem Transport anschließen wollten. Ach, wie sah es zu Hause aus? Meine guten Gardinen wurden verpackt, der Soldat schickte sie seiner Frau. Auf meinen Protest sagte er nur: Es holen sich's doch nur die Russen! Die Töpfe mit Eingemachtem waren verschüttet, die Türen erbrochen. Obszöne Zeichnungen an den Wänden, es sah schrecklich aus. Von der Kreisleitung gab es Plakate für die Soldaten, sie sollten das Eigentum der Bürger schützen. Zeigte man es ihnen, gab es nur Gelächter“. Aber es gab Gott sei Dank auch wieder Soldaten mit Zucht und Ordnung. Es

ist eine teuflische Zeit, alle Bande wollen sich auflösen. Sitte und Ordnung lockern. Unterdessen ist der Betrieb im Rathaus unbeschreiblich. Truppeneinheiten suchen Unterkunft. Das Rathaus ist Tag und Nacht geöffnet. Am 11. Februar meldet sich ein Verbindungsoffizier zwischen Wehrmacht und Partei im Stadtbüro, er spricht fernmündlich mit der Kreisleitung, daß die Russen bei Jauer und anderswo Federn lassen mußten und damit für Schönau keine unmittelbare Gefahr mehr bestünde. Was bedeuten schon Gefahren bei einem modernen Panzerkrieg. Am folgenden Montag, dem 12. 2. früh, also wenige Stunden nach dem Telefongespräch, kommt der Räumungsbefehl für die Stadt. Es fährt nun keine Eisenbahn mehr, das Telefon nach Goldberg ist unterbrochen. Es eilen Boten der Partei von Haus zu Haus und geben Befehl, die Heimat zu verlassen. Mütter und Kinder stehen ratlos in den Zimmern umher. Nun ist es soweit. Kaonendonner, Soldaten, Flüchtlinge und endlose Trecks. Soldatenpulks, mit und ohne Waffen. Alle Ordnung ist scheinbar aufgelöst, überall Gerüchte und widersprechende Anordnungen. Die Herzen sind so hange. Jeder will es besser wissen und jeder will auch helfen. Dieser Trubel, wenn in letzter Stunde eine Stadt geräumt werden soll. Von Goldberg, ja schon von Hermsdorf her tönt der Waffenlärm herüber. Ueberall hin fällt der Blick. Dies und das wäre notwendig mitzunehmen. Man möchte vor Ohnmacht weinen. Schreien möchte man über das zu verlierende Eigentum, in dem schon freche Hände wühlen. Man steht fassungslos dabei! Man wandert zum Bahnhof, nichts! Seitens der Partei werden dienstags und mittwochs Omnibusse eingesetzt, die die Bevölkerung abtransportieren. Wehrmachtsfahrzeuge werden von den Feldjägern angehalten und müssen nach Möglichkeit Bewohner in Richtung Hirschberg mitnehmen. Das erst einige Tage zuvor in der Mittelschule eingerichtete Feldlazarett wird geräumt. In dem abgehenden Lazarettzug sind die letzten beiden Wagen frei geblieben und können daher noch am Montag abend von Flüchtlingen benutzt werden. Der Lazarettzug fährt Dienstag früh über Merzdorf nach Kohlfurt und wird dort von feindlichen Fliegern beschossen. Der Montag zeigte oft traurige und zu Herzen gehende Bilder. Diesen ganzen Tag standen Menschen aus Schönau am Bahnhof und warten, und warten. Es ist vergeblich und die Ankündigung eines neuen Zuges ist immer wieder Schall und Rauch. Jetzt müssen auch die letzten zu Fuß, ihr Gepäck auf kleinen Wagen vor sich herschiebend, die Stadt verlassen. In der Nacht von Mittwoch zu Donnerstag gehen auf Weisung des stellvertretenden Kreisleiters die politischen Leiter alle Häuser durch. Nochmals werden Busse eingesetzt. Am Donnerstag, 15. 2. früh, ist im großen und ganzen die Stadt von Zivilpersonen geräumt. Alte Leute und die zum Volkssturm kommandierten Männer sind geblieben. Auch die Trecks haben aufgehört, durch Schönau zu fluten.

Wird fortgesetzt!

Flüchtlingsbischof dankt Presse und Rundfunk

Wie mitgeteilt wird, betonte der seit einem halben Jahr als evangelischer „Flüchtlingsbischof“ amtierende Schleswiger Bischof Dr. Wester auf einer Pressekonferenz bei Neumünster, die evangelische Kirche dürfe nicht müde werden, ihre Gemeinden auf die Lage der in Not befindlichen Flüchtlinge, Spätaussiedler und Spätheimkehrer hinzuweisen. Sie werde sich auch der Deutschen aus der Sowjetunion annehmen müssen, die sich nach ihrer Rückkehr im Laufe des Sommers zwangsläufig ähnlichen Schwierigkeiten gegenübersehen wie die Spätaussiedler aus den deutschen Ostgebieten. Bischof Wester dankte Presse und Rundfunk für die Beachtung der kirchlichen Aufgabe an den verschiedenen Gruppen der in die Bundesrepublik einströmenden Menschen.

Karle und Mariechen Kühn

Fortsetzung.

III.

Der Kirchendiener Alfons Bär machte inzwischen die Honneurs, und, wie sie alle einrangiert und auf den richtigen Ort platiert, noch eine letzte Inspektion. Na nu! Hier hat wull eener schon?“ brummt er und zieht sein Schnupptuch vor, „das kummt mer wirklich komisch vor, daß rundherum jetzt Wasser looft. Hat hier denn eens heut schon getooft?“ Und mit dem seidenen „Buntkarierten“ wischt ärgerlich er den beschmierten, ganz nassen Rand vom Taufstein trocken, dann macht er schnell sich auf die Socken, denn er muß auch noch Bälge treten. Na, ja, er braucht halt die Moneten und weiß, der Amtsvorsteher Kühn verlangt umsonst nie sein Bemühen.

Der kleine Lehrer Neugebauer lag ärgerlich schon auf der Lauer und rief: „Nu aber mal geschwind, ich paß schon lange auf den Wind!“

„Herr Neugebauer,“ flüstert Bär, „ne, machden Sie's nie heut so schwer und schonen Sie a wing de Kraft, ich hätt's bald Sonntag nicht geschafft. Vor allem, lassen Sie heut ‚Bad‘, der Kerl macht zu an tollen Krach! Hulln Sie sich lieber ‚Händel‘ ran! Ja, ja, ich fange nu schon an.“

Es war ein originelles Paar. So kleen der Neugebauer war, so groß war er im Orgelspiel. Er macht' es gern und mit Gefühl, nur hört er niemals, wenn Bär ruft: „Herr Lehrer, sparsam mit der Luft!“

Heut ging er wieder ran wie „Blücher“. Er kunnte seinen Part sehr sicher. Man hörte rein die Engel singen. Das war vielleicht ein zartes Klingen! Und Alfons Bär, der freute sich. Nur lange bliebs piano nich, da waren auch die Bässe schon mit ihrem tiefen, vollen Ton. Jetzt kam er vollends von den Socken. — bei Alfons blieb kein Faden trocken. Er hatte wirklich nischt zu lachen und schümpfte wieder über ‚Bachen‘. Na, endlich war es dann so weit, er hörte den Herrn Pastor linsten und konnte sich a wing verpusten, denn Neugebauer ging in „Dur“. Piano war die letzte Tour.

Der Pastor Graupner sprach sehr schön, es tat ganz nach dem Wunsche gehn von Amtsvorsteher Otto Kühn: „So, nie zu wenig, nich zu viel.“ Darin war Graupner wirklich groß, denn niemals waren 's Worte bloß, so vorsalbadert aus der Bibel, als läs' ein Junge aus der Fibel.

Und Karlchen kriegt denselben Spruch, den ooch schon Otto in dem Buch, von wegen „männlich“ und „seid stark“. Ja, in den Worten lag viel Mark. Und war ooch Karlchen Kühn sehr klein, so legte Graupner noch mehr rein.

Zuerst hat's Karle Spaß gemacht, er hat sogar a wing gelacht. Es paßte zwar zum Texte schlecht, doch jedem schien die Freude echt. Nur bei dem wirklich schönen Schluß, — für alle war es ein Genuß, — fiel er dem Pastor in das Wort und quakte jetzt in einem fort. Der aber überhörte das und machte ihm mit Wasser naß. Und wenn es auch „geweiltes“ war, so wurde Karlchen das nich klar. Für ihn war Wasser damals Wasser. — Frau Henriette wurde blasser, sie konnte schließlich nischt dran ändern und spielte mit den blauen Bändern. Es war dann alles schnell gescheh'n, man konnte aus der Kirche geh'n. Der Lehrer macht die alte Tour, zwar diesmal immer bloß in „Dur“, und Alfons sagte zu ihm später: „Ich würd' bei Bad nie Bälgetreter.“

IV.

So warm der Pastor auch gesprochen, sie hatten alle kalte Knochen. Die Frauen froren sich halbtot, selbst Karlchens Nase wurde rot. Bloß Alfons Bär sein Thermometer war hoch wie sonst bei „Paul und Peter“.

Derheeme gabs glei Wein und Korn, und langsam sein se warm geworn. Schnell fing die Unterhaltung an, man steckte sich Zigarren an, die Frauen knabberten a Plätzel, und Tante Agnes schmiß das Kätzel mit-

samt der Hundelärge 'naus: „Nu, macht euch aber beede raus!“

Es kamen noch fünf Anverwandte und außerdem a paar Bekannte. Der Pastor brachte „Seine“ mit und der Herr Lehrer die Frau Schmidt, die ihm daheim de Wirtenschaft machte, und immer gern und herzlich lachte. Das heißt nie etwa ohne Grund; nee, ihr Humor war daran schuld, und nie bloß der Humor allein, se schien o sonst „qui vive“ zu sein, ja, allen Spaß macht sie gern mit. Keens sagte eingtlich zu ihr „Schmidt“, ma titulierte se „Frau Rat“. Ihr Mann war irgendwas beim Staat zu seinen Lebzeiten gewesen, doch tat er die Verbindung lösen zum Staat, zum Leben und zu ihr. Ja, wie Frau Schmidten kam nach hier, das will ich gar nie groß sezieren. — Ma muß nie überall rumrühren. — Se war mehr interessant als schön, im ganzen Dorf sehr angeseh'n. Sie konnte reiten, tanzen, schießen, dazu war sie musikbegeistert. Sie hatte fast an Bariton, — und außerdem auch noch Pension.

Die Pastern und die Rätin Schmidt, die bruchten Strampelosen mit. Frau Kühn, die fand das wunderbar, nu hatte se davon 12 Paar. Man hält das jetzt für übertrieben, zu der Zeit tat man 's aber lieben, im Dutzend komplettiert zu sein, — „n Stück bloß“ hielt ma nich für fein.

Heut katschert man ja alle Tage und hat damitte seine große Plage. Zwölf Wochen konnten gutt vergeh'n, eh' man am Waschfaß mußte steh'n. Irscht, wenn die Töchter ausstaffiert, wurd' Mutters Vorrat dezimiert. Ja, heute schlafen noch genug in ihrer Großmutter Bezug.

So groß und toll der Trubel war, man kam auch in der Küche klar, sie halfen heute alle mit. Da war die ahle Hahnentritt. — sie war sonst Köchin bei Frau Knopp, genau so akkurat wie grob. Schon dreißig Jahre war se da und zählte mit zum Inventar. Die Knoppen tat ihr Leid oft klagen: „Sie läßt sich reine gar nischt sagen!“ Zweek Mädels waren von Frau Kühn und dann noch eine von Frau Vien. Ich rechne nie die Ursel Schaagt — bei Kühns macht se die Kälbermagd. und war im Koppe a wing tumm. — meist stand se bloß im Wege rum.

Und über allem schwebt Auguste, die merschteils dann kochen mußte, wenn irgendwo 'ne Feier war, und das geschah recht oft im Jahr. Hier starb eens weg, da kam eens an, geheirat' wurde dann und wann, na ja, und die Verlohungessen, darf man hier ooch nie ganz vergessen. Man legte halt aufs Essen wert und dachte: „Wer gutt schmeert, gutt fährt!“

Gustel war mittelgroß und stramm. — se packte überall mit an und hinterher

packte se ein. Hier lieb man fünfe grade sein, denn schließlich hatte se fünf Enkel daheeme uff dem Ofebänkel.

Heut roch's schon kräftig aus dem Tuppe nach Hühnerbrühe, Nudelsuppe und auch nach anderen Gerichten, die Gustel tat zusammendichten. „Bei Brühe langt mer Prosa aus, die bringt das Mark auch schön heraus! Das andre aber,“ meinte sie, „das kochte ich mit Poesie!“ So nie zu mager, nie zu fett, wurd's meist ein richtiges Sonnett. Ob Kälber-, Rind-, ob Schwienebraten, das Versmaß war ihr stets geraten.

Ich denk' da bloß ans Ragout fin, das machte sie mit „Schißlavain“. Hier kamen Pilze, Kapern rein, die Zwiebeln schnitt se immer klein. Sobald's dann überhacken war, kam Butter drüber, hell und klar. Und dazu Splitter, knusprig, zart! Ja, und vor allem der Salat! Garniert mit Grün und gelbem Ei. — sogar Sardelle war dabei, — ganz schwach gepfeffert abgeschmeckt, war er zum Schlusse wie geleckt.

Die Karpfen waren wirklich „blau“ und uffgetackelt wie ein Pfau. Am Rande muß' Zitronen liegen, und jeder tat fünf Pfund gutt wiegen. Mit Sahne ließ sie den anrühren und hinterher ganz sanft gefrieren.

Die Gänse waren ooch nie klein, kaum ging'n se in die Pfanne rein mit ihrem dicken, fetten Bauch. — und Äpfel waren darin auch. Sie wurden ab und zu begossen und ham im Oferühr genossen wohltemperierte Oberhitze, die für das Knusprige so nütze. Sie sahen aus wie Marzipan! Das war was für an hohlen Zahn. Wie Oblatt mürbe war die Haut, und keener hat hier groß gekaut.

Der Pökelbraten lacht ei'n an, als wullt er sagen: „Nu mal ran! An mir wirscht der kee Been verrenken! Du willst doch Otton heut nischt schenken!“

Im Kochen war de Gustel groß, und hatte sonst ooch noch was los, bei Kuchen und Zitronenspeise, vor allem beim „Fürst-Pückler-Eise“. Da wär' selbst Pückler platt gewesen. Von wegen und im Kochbuch lesen. Sie hielt sich niemals daran streng und macht's so mehr aus der „la main“.

Die Kuchen aber und die Torten, — man hatte davon wohl sechs Sorten, — mit Streusel, Tümschel, Buttercreme, die waren heut besonders schön. Bespritzt oben und garniert, die Seiten ganz mit Guß verschmiert. Nee, hier kam selbst die Hahnentritt mit Sentfleh's Gustel niemals mit. Ja, neidlos tat sie's eingesteh'n: „Ich brächt' es wirklich nie so schön. Keens kanns so akkurat wie du!“ Und gerne gab sie nie was zu.

Nu mach' ich im Erzählen halt, sonst wird die ganze Suppe kalt. Gewiß hängt ihnen ooch der Magen, drum soll Frau Kühn jetzt schnellstens sagen: „Darf ich Sie alle herzlich bitten!“ — und so sein sie zu Tisch geschritten. Fortsetzung folgt.

Die Heide

Entnommen: Der Heimat Bild. Heimatbuch des Kreises Goldberg-Haynau 1928 (gekürzt).

Mancher Heimatfreund erfreut sich heute während seiner Ferien an der Schönheit der Lüneburger Heide. Wir wollen dabei nicht vergessen, daß auch zum Kreis Goldberg ein Stück Heidelandschaft gehört, die es zwar nicht an Größe, wohl aber an stimmungsvollem Wechsel und Schönheit mit der Lüneburger Heide aufnehmen kann. Hören wir, was Lehrer Ernst Schmidt, Kreibau, darüber erzählt:

Unser Heimatkreis liegt im Übergangsbereich vom schlesischen Gebirge zur Norddeutschen Tiefebene. Von den Zinnen der Gröditzburg z. B. ist das ganz deutlich erkennbar. Nördlich der Bahnlinie Liegnitz-Kohlfurt beginnt der fast durchweg ebene Teil des niederschlesischen Landes, und am Horizont grüßen in jener Richtung dunkle Wälder zu uns herüber. Sie bilden den Rand der größten zusammenhängenden Waldfläche unserer Heimatprovinz, der niederschlesischen Heide. Ihr gehört bereits der nördlichste Teil des Kreises Goldberg-

Haynau an. Nur wenigen ist dieser magere Landschaft bekannt, und doch ist auch er es wert, daß er mehr besucht und bekannt würde. Er ist ein durchaus lohnendes Wanderziel und so recht geeignet, dem Besucher köstliche Stunden des Naturgenusses und der Erholung zu bieten.

Betrachten wir uns das Bild dieser nördlichsten Gegend unseres Heimatkreises oder — versuchen wir's mit einer Wanderung durch diese Landschaft, die entschieden meist recht stiefmütterlich behandelt wird! Denn so „langweilig“ und „eintönig“ ist diese Gegend durchaus nicht. Auch sie hat ihre Abwechslungen und Reize, wenn auch nicht in so sinnbetäubender Fülle wie etwa eine Gebirgslandschaft, so doch in zarter, schlichter Schönheit, die nicht ohne weiteres dem Auge auffällt, sich wohl aber dem erschließt, der versteht, die Natur sinnig zu beobachten. Und wahrlich, ein natur-sinniges Gemüt gehört dazu, auch in dem bescheidensten Heidedörfchen, in der ärm-

sten Heidegegend wahre Freude und echte Stimmung zu finden.

Gelber Kies, weißer Sand und schwarzbraune Moorerde, dazu der dunkle Kiefernforst — das sind zwar die hervorstechendsten Merkmale der Heidelandschaft. Wer aber tiefer eindringt in ihre Wesenseigentümlichkeit, der weiß auch von dem stimmungsvollen Wechsel zwischen finsternem Wald und mattleuchtenden Erikaflächen, grünen Flußläufen und weißen Heidesträben, dunklen Torfmooren und glitzernden Wasserspiegeln, zwischen einsamster Stille und dem brausenden Rauschen des weiten Wäldermeeres. Ja, auch nicht einmal ganz eben ist die Landschaft, niedere Bodenwellen, die Endmoränen- und Sanddünenwälle der Eiszeit, durchqueren sie. Noch auffällender ist natürlich der Wechsel des Landschaftsbildes am Rand der Heide, wo üppige Fruchtfelder, saftige Wiesen und stattliche Dörfer bis an den Heidewald hinreichen, von dem sie zuweilen fast unvermittelt abgelöst werden. So ist es jedenfalls in unserem Kreise; eben noch Weizen- und Zuckerrübenboden, und schon sind wir im Heidewald; draußen überall huntbewegtes Leben in verkehrsreichen Orten — hier erreicht man nur selten ein vertrautes, schlichtes Heidedorf mit seiner alten, liehen gekrümmten Dorfstraße und dem traulichen, zuweilen noch strohgedeckten, stillvollen Fachwerkbau des Heidehauses. Der für das Heideanwesen meist so charakteristische große Reisighaufen hat vielfach stattlichen „Scheitelfeimen“ Platz machen müssen, zu denen meist selbstgerodetes und gespaltenes Stockholz das Material geliefert hat: nur selten ist heute noch der einst unentbehrliche Streuhaufen zu finden. Ja, es ist auch hier manches anders geworden, ob aber auch schöner, das ist doch zuweilen recht fraglich . . .

Wer aber kennt die Heide und weiß etwas von ihrer Schönheit!? Ja, daß im Spätsommer das Heidekraut blüht, und daß es dann „da draußen ganz hübsch“ aussieht, davon hat man schon gehört; mancher hat's wohl auch gar selbst festgestellt; aber damit ist alle Weisheit zu Ende. Die Heide ist das Land der unbekanntesten Schönheit.

Wenn anderwärts bereits der Wind über die Stoppelfelder weht und sein Lied vom Vergehen und Sterben aufnimmt, dann zieht in die Heide ein zweiter Frühling ein. Sie hat ihr schönstes Brautkleid angetan. O wie das leuchtet und glänzt! Einem prächtigen, bald rötlichen, bald mehr violetten Teppich gleich, sucht das bescheidene Heideblümchen, die Erika, die traurigste Armut, die ödesten Kahlfelder, den dürren Sand und den groben Kies zu verdecken und wunderprätig zu schmücken mit tausend und abertausend zartester Blütenglöckchen. Wie sonnige Kinder kauern sie sich zu Füßen der ersten Waldriesen und schmeicheln und schmiegen sich ins dichte, weiche Moosbett oder läuten leise im zarten Windhauch. Ein feiner herbwürziger Duft entsrömt ihnen. Und wie lebt es in solch einem blühenden, glühenden Heidetepich! Tausende von Bienen summen von Blüte zu Blüte und sammeln den köstlichen Nektar. Denn es ist Erntezeit in der Heide; die Heidetracht hat für den Imker noch heute große Bedeutung, und er freut sich schon lange auf den Tag, an dem er seinen Bienenstand im Wanderlager der Heide aufschlagen kann. Aber auch allüberall herrscht Feiertagsstimmung, und jubelnd pflanzt sich der Ruf von Mund zu Mund fort: „Die Heide blüht!“ Ja, dann ist die Heide zauberhaft schön.

Schön ist sie aber auch im Spätherbst, wenn unter der Wucht der Novemberstürme die Äste und Stämme krachen und ächzen und stöhnen gleich einem klagenden, windwunden Wild. Feuchter Nebel steigt aus Mooren und Teichen und von den sumpfigen Wiesen auf und hüllt alles in einen grauen, dichten Schleier. Solch trübe, neblige Novembertage geben der Heide einen schwermütigen Ton, den mancher an ihr gerade liebt. Denn die Heide hat in ihren Dämmerungen etwas Besänftigend-Weiches, das die Wunden, die uns das Leben geschlagen hat, zu heilen und den Schmerz zu lindern und ihn vergessen zu machen ver-

Blöße, Birkdamm und Eichbergel

Erinnerungen an Kaiserswaldau

In Kaiserswaldau, meinem Geburtsort, verlebte ich meine Kinder-, Jugend-, Lehrzeit und wurde auch dort selbständiger Handwerksmeister.

Mein Heimatdorf war recht belebt, es hatte einen großen Bahnhof, ein schönes Postamt und viele Beamte und Angestellte. In früheren Jahren fuhren die Postkutschen nach Aslau, Kreibau, Tammendorf und Altenlohm, und in der anderen Richtung nach Märzdorf, Modelsdorf und Alzeau. Ich erinnere mich noch an den alten Postbeamten Ernst Adler, der sein Leben lang auf der Postkutsche saß, bis die Autos kamen und die alte Romantik verdrängten. Herr Pastor Bürgel amtierte über 40 Jahre in unserer Gemeinde als Seelsorger, in die Zeit seines Wirkens fiel auch der Bau des neuen Kirchturmes. Mancher alter Barde des Männer-Gesangsvereins, geführt vom alten Kantor Hermann Meier, sang bei Hochzeiten und Konfirmationen. Der 1. Dirigent Kantor Wölfel war Mitbegründer des Deutschen Sängerbundes. Als ich 1919 in den Gesangsverein eintrat, bestand er nur aus

Ich gedenke zweier Dorforiginalen, unseres Vaters Seliger, der stets die Zigarrenstummel von der Straße aufsammlte. Keiner denke, daß er das aus Armut getan hätte, er besaß ein eigenes Haus. Eine andere vertraute Gestalt unseres Dorfes war unser Nachtwächter, der Görlitz Korle.

Wie schön war es in unserem Wald, der reichlich Blau-, Him- und Kroatzbeeren lieferte! Und war es warm und feucht, dann schossen die Pilze nur so aus der Erde und bereicherten den Küchenezettel.

1938 wurde die neue Schule eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben. Bürgermeister und Amtsvorsteher wechselten im Laufe der Jahre. Was immer blieb, war der Durst der Kaiserswaldauer, die ihn in 5 gutbesuchten Lokalen löschten. Im Niedergut war eine Spiritusbrennerei. Die Molkerei wurde zu einem modernen Betrieb ausgebaut. In unserem Dorf gab es 17 Handwerksbetriebe. Im Verhältnis zu den anderen Dörfern der Nachbarschaft wurde bei uns weniger Landwirtschaft betrieben.



Kaiserswaldau — Schule

alten Herren. Ich habe meine Sangesbrüder nicht vergessen und nenne hier einige Namen: 1. Vors. Tischlermeister Wilhelm Adolf, Schriftführer Sattlermeister Karl Reich, Kassierer Adolf Jockisch und Wirtschaftsvogt Hermann Sinn, der während seiner 30jährigen Vereinszugehörigkeit nicht eine Singstunde fehlte, das ist wahrscheinlich auch ein Rekord! Beim Gastwirt Heinrich Schäfer fanden die schönen Vergnügen und Theatervorstellungen statt. Unser Witzbold Heinrich Klenner, Braumeister von Beruf, stellte das köstlich schmeckende Weißbier her, das nach vielen deutschen Städten gesandt wurde. In einem Berliner Restaurant sah ich einmal zu meiner Freude ein Reklameschild von unserem Kaiserswaldauer Weißbier. Als ich daraufhin ein Glas bestellte, sagte der Wirt bedauernd: „Das war einmal!“ Die vielen Besucher des Größitzberges, die auf unserem Bahnhof ausstiegen, versäumten nicht, bevor sie auf den Berg stiegen, beim Bräuer zu einem Glas Weißbier einzukehren.

mag, und das tut uns so wohl, wie wenn eine liebe, gütige Mutterhand leis' und lind über unsere fiebernd-heißen Wangen streift. — Und wenn dann der Maler Herbst durch den Heidewald gegangen ist und ihn mit allerlei bunten Farben bespritzt hat, wenn der Nachttau an Gräsern und Zweigen blitzt und die langen Fäden des „Altweibersommers“ überall hängen und flattern, dann ist die Heide schön.

Auf der Eichwiese mit den vielhundertjährigen Eichen feierten die Vereine ihre Sommerfeste. Die Kinderfeste waren ein Vergnügen für unsere Kleinen, die oft die Kletterstange bis zur Hälfte hochkamen und dann verzweifelt herabrutschten. Der Lindenberg mit dem Schießstand war ein beliebter Tummelplatz! Von ihm hatte man eine wundervolle Fernsicht bis nach Haynau und in die Lange Gasse.

Ich nenne noch einige Flurnamen: (Orsteil Radchen) der Mühlberg, die Gasse, der Puttermildsteg, der Karnickelberg und der Stammitzberg mit seinem anliegenden Wald, der zu vielen Spaziergängen lockte. In Kaiserswaldau gab es eine Blöße, einen Birkdamm und das Eichbergel.

Ich grüße alle Kaiserswaldauer in nah und fern und hoffe, daß beim nächsten Treffen in unserer Patenstadt Wuppertal mehr Bekannte sind als es in diesem Jahr waren.

Fritz Reich, Sattlermeister,
Bardenberg/Aachen, Dorfstraße 36.

Und wieviel wundersame Schönheit und großartige Pracht bietet der erstarrte glitzernde Winterwald, wenn die Zweige sich unter der weichen, weißen Last biegen und die kleinen Bäumchen mit seltsam geformten Köppchen oder ganz herrlichen, kristallinen funkelnden Gewändern geziert sind, oder wenn Rauhreif den Bäumen und Sträuchern die wunderbarsten Gestalten gibt!

Fortsetzung folgt.

Alfred Leo: *Kindheitserinnerung an Haynau*

Soweit ich zurückzusinnen vermag — aus frühester Kindheit ist mir nur ein Eindruck geblieben: das Trümmerfeld des alten Rathauses, an das mich nach dem Einsturz jemand geführt hat Sonntag Lätare 1875. —

Meine Eltern wohnten in der Burgstraße, die Fenster unserer Vorderzimmer gewährten freien Einblick auf den Mühlgraben, auf die darüber führende Brücke und den Schloßhof mit den dahinterliegenden Anlagen und Gärten. Hinter dem später verdeckten Mühlgraben befanden sich die Kammerschuppen der damals in Haynau in Garnison liegenden Dragoner. So hatten wir Kinder viel Gelegenheit, das militärische Leben und Treiben aus nächster Nähe zu beobachten. Große Freude bereitete es stets, wenn die Truppe bei feierlichen Gelegenheiten mit den prächtigen schwarzen Haarschweifeln ausrückte. Wie schön waren auch abends und morgens die Signale der Wachen.

Nach dem Hofe zu war die Aussicht alles andere als schön. Eine Menge alter düsterer Höfe mit ebensolchen Bauten stießen aneinander. In unserm Hofe reihte sich an das Hauptgebäude eine Art Schuppen, in dessen Erdgeschoß sich außer der Waschküche die Werkstatt des Klempnermeisters Louis Brade befand, der auch Hausbesitzer war. In dem oberen Raum dieses Hauses lagerte der Handelsmann Henoch seine Felle und Abfälle! Kein Wunder, daß die Ratten aus diesem Eldorado nicht weichen mochten. Sie dehnten ihre Spaziergänge über die Treppen bis unter den Dachboden aus und verursachten uns Kindern manch bösen Schrecken.

In der Burgstraße interessierte uns besonders das Schaufenster und Geschäft von Kittel. Ich sehe die alte, freundliche Madame Kittel noch in der Tür stehen! Die Zündblattpistolen, die man dort erhielt, waren vorzüglich und für uns Jungen von ganz besonderer Anziehungskraft. Ob nun diese Anziehungskraft es bewirkte, oder der verlängerte Frühschoppen bei See-Kügler, später Schmidts Hotel, daß das damalige Oberhaupt der Stadt, der gestrenge Herr Bürgermeister, mit lautem Geprassel in den Auslagen der Madame Kittel landete, wollen wir dahingestellt sein lassen! Auch das Geschäft des Kaufmanns Opitz suchten wir aus egoistischen Gründen sehr gern auf! Er schätzte seine Kunden! Wenig erfreuliche Bilder bot der Umgebung die nahe Destillation von Pöble, namentlich am Samstag. Da ging es manchmal böse zu! Kaufmann Kaiser, rechts neben uns, war Vorstand des Haynauer Kriegervereins. So hatten wir oft Gelegenheit, das Ab- und Einholen der Fahne zu beobachten.

In der schulfreien Zeit boten Stadt, Promenade und nähere Umgebung uns Kindern vielfach Erholung und Freude. Wer dachte damals an Ferienreisen, wie es in den späteren Jahrzehnten immer mehr Brauch wurde?

Auf dem Ring lockten uns die Jahrmärkte, wie sie damals noch in Schwung waren. Da gab es Bänkelsänger, Seiltänzer, Schnellläufer, Puppentheater, Panoptiken u. a. m. So entsinne ich mich noch der Marionetten-Vorstellung in den „Drei Bergen“. Das rührselige Stück „Genoveva“ ist mir heute noch in Erinnerung. Wenn ein Schnellläufer auf dem Ring seine Kunst zeigte, strömte alt und jung dorthin. Die Ringbewohner saßen vor den Häusern auf ihren Bänken, um das Schauspiel mit Muße zu betrachten. Bärenführer, Dudelsackpfeifer, Zigeuner, Bettelmusikanten, die beliebten italienischen Drehorgelspieler waren oft zu bewundern. Das größte Interesse erregten bei uns Jungen aber stets die Schützen mit ihrem damaligen König, Hoffotograf Hugo Härtwig.

Sehr anziehend war die alte Stadtmauer mit ihren schattigen Gängen und dem prächtigen, hohen, schattigen Wällen, die Wiesen an der Stadtmauer mit ihrem Schmetterlingsreichtum, die Deichsa, der Schloßteich mit seinen Maulbeerhecken. Die Beeren naschen, das war ein Hochgenuß! —

Wie interessant waren stets die alte Seilerbahn am Graben längs des Michael-

schen Gartens, die alten, schiefen Häuser mit ihren altertümlichen Treppen, die im Vorübergehen jedesmal mitgenommen wurden; die alten, drolligen Töpferfiguren in der Hausnische der Töpferei bei dem „blauen Himmel“. Das Schönste aber war und blieb die Promenade. Wie herrlich ließ es sich da Ränher und Gendarm spielen! Welche prächtigen Verstecke boten die alten Schießstände und das alte Schießhaus jenseits der Deichsa, die es zu durchwaten galt, um sie zu erreichen! Auch hier überall die alten Maulbeerbäume und Hecken.

Hauptsächlich zog mich aber stets das alte Piastenschloß an, mit seinen großen, tiefen, stockfinsternen Kellergewölben und dem hohen Dachboden. Mit Herzklopfen stiegen wir stets in die finsternen Räume hinab, um den unterirdischen Gang nach der Feste Gröditzberg zu suchen. So gelangte ich einst nach mehrfachen Irrfahrten in einen Gang des östlichen Flügels und erblickte in der Ferne Lichtschimmer, hörte Geräusche. Ich tappte darauf zu und befand mich plötzlich in dem Weinkeller der Firma E. A. Thiel wo gerade Fässer geschwefelt wurden. Die Küfer staunten nicht schlecht, als ich plötzlich vor ihnen stand. — Dann der Schloßdachboden! Mit Schauer betrachteten wir stets die Stelle hoch oben an der inneren Giebelwand wo der Sage nach der verbrecherische Kopf des Herzogs eingemauert worden sein sollte, durch eine schmale Tür gelangten wir über einen mächtigen Dachbalken nach dem zweiten Flügel des Schloßbodens. Aber schwindelfrei mußte

Geistl. Rat Georg Goebel:

Haben wir praktisch auf unsere Heimat verzichtet?

Wir erleben es immer wieder, daß deutsche Politiker und Persönlichkeiten, die Politiker sein möchten, Ansichten und Auffassungen veröffentlichen, die den Grundsätzen des Rechts und den gegebenen Realitäten widersprechen. Werden sie dann in die Schranken gefordert, dann versuchen sie, ihre Thesen durch herbeigezogene Argumente und Beispiele zu erläutern. Diese Feststellungen erfahren wir gerade in den Auseinandersetzungen um das deutsch-polnische Verhältnis.

Kein anderer als Universitäts-Professor Walter Hagemann-Münster, der aus einer Verärgerung zu Bundeskanzler Adenauer in Opposition ging und nun dem Kreis der Verzichtpolitiker angehört, fühlt sich bemüßigt, der deutschen Öffentlichkeit bezüglich der deutschen Ostgebiete Ratschläge zu geben. Er stützt sich dabei auf polnische und sowjetische Auffassungen, denen zufolge sich die rechtlichen und staatsrechtlichen Voraussetzungen in den letzten 12 Jahren so geändert haben, daß eine Rückgabe der polnisch besetzten Gebiete hinfällig geworden ist.

Durch die militärische Aufrüstung seien die Beschlüsse von Potsdam im wesentlichen annulliert worden. — die Heimatvertriebenen haben sich in ihrer Mehrheit in den beiden deutschen Teilstaaten inzwischen eine neue Existenzgrundlage geschaffen, — die östlich der Oder-Neiße verbliebenen Deutschen haben weit über den Rahmen der Familien-Zusammenführung hinaus durch Abwanderung auf ihr Heimatrecht praktisch verzichtet. Dazu käme, daß inzwischen Millionen von Polen aus den von den Russen übernommenen polnischen Ostprovinzen mehr oder minder freiwillig in die einst deutschen Gebiete verpflanzt worden seien. „Diese dreizehnjährige Entwicklung“, so folgert Hagemann, „läßt sich nicht wieder rückgängig machen, ohne alle jene menschlichen Gewaltmaßnahmen zu wiederholen, die das deutsch-polnische Verhältnis in der Vergangenheit so schwer belastet haben.“

Die Ratschläge, die Herr Professor Hagemann gibt, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

man sein! Denn unter uns gähnte ein tiefes Gewölbe.

Der Winter brachte auch seine Freuden. So war der Schloßplatz des öfteren Zeuge erbitterter Schneeballschlächten, und die beiden alten, braven Polizeiwachtmeister Vater und Richter hatten oft Mühe, die Kämpfenden zu trennen. Gerodet wurde, wo es ging, damals auch an dem kleinen Mühlberg, gegenüber vom Kaufmann Süßmann an der Stadtmühle, unmittelbar an der Burgstraße.

Dies ging so lange, bis eines Tages ein Pferd den glatten Berg hinuntersauste und nur mit großer Anstrengung wieder heraufgebracht werden konnte. Schlittschuhlaufen übten wir auf dem Schloßteich. In strengen Wintern wagten wir uns auf die Deichsa und liefen bis zum Hospitalwehrl hinab. Ja bei Glatteis bot uns auch die Promenade mit den alten Wällen willkommene, zum Teil aber unerwünschte Sportgelegenheit.

Wie heute, so sah auch damals die Jugend dem Weihnachtsfest mit größter Spannung entgegen. Die Schaufenster und Läden von Tangel und Sydow; was boten sie doch für auserlesene Kostbarkeiten! Sehr besucht waren stets die Weihnachtsausstellungen dieser Geschäfte. Wie glänzten Augen und Lichtlein bei der Christnachtfier im altherwürdigen Dom! Wie weihewoll war das alles! Wer dachte damals an Gas, geschweige denn elektrische Beleuchtung? Und wie schön war das alles! — Wie schön ist und bleibt noch heut' die Erinnerung! Seid gegrüßt, ihr stillen Stunden! Holde Göttin Mnemosyne! Goldene Jugendzeit! Sei gegrüßt, du alte, teure, liebe Vaterstadt am Deichsastrand! — Entnommen dem Festbuch zum Heimattag in Haynau 1926.

„Wir müssen den Mut zum Gespräch mit den Polen aufbringen, — die Leiter der Vertriebenenverbände, ihren Widerstand gegen diese Gespräche, — die Ostdeutschen sollen sich zu einem Opfer an Boden bereit erklären. Polen wäre dann zu kleinen Konzessionen und Grenzkorrekturen bereit, — es würde dann auch Deutschen im polnischen Hoheitsgebiet jenes Heimatrecht gewährleisten, auf das sie moralisch Anspruch haben, — die Gewährung einer kulturellen Autonomie für die deutsche Volksgruppe in Polen sei dann kein unerfüllbares Verlangen mehr — vielleicht würde sich sogar aus einer engeren deutsch-polnischen Koexistenz eine Art von Kondominium in jenen Gebieten ergeben, welche die unverwundbaren Züge jahrhundertelanger deutscher Kulturleistungen tragen und in welche die Vertriebenen in größerer Zahl wieder zurückkehren würden.“ Er kommt schließlich zu der Feststellung, daß in der jungen und mittleren Generation die Erinnerungen an die verlorenen Gebiete in Kürze völlig verblaßt sind und sich die polnischen Zuwanderer auf den Trümmern deutscher Kulturleistungen endgültig etabliert haben.

Dieser Blütenlese völlig weltfremder, jeder Sachkenntnis entbehrender Spekulationen stellen wir folgende Realitäten gegenüber:

Wir Ostvertriebenen haben jederzeit den Mut, mit unseren östlichen Grenzachbarn ins Gespräch zu kommen. Wir kennen ihre Mentalität besser als Herr Professor Hagemann in Münster. Wir sehen in ihnen nicht, wie uns Herr Professor Hagemann unterstellt, „Pollacken, die nichts anderes als Landräuber sind“, wir sehen in der Mehrzahl des polnischen Volkes geknechtete und ihrer Freiheit beraubte Menschen. Leider ist es diesen verwehrt, unsere Gesprächspartner zu werden.

Wir Ostdeutschen wissen aus allerneuesten Berichten, daß sich der größte Teil jener Polen, die in die deutschen Ostgebiete zwangsweise eingesiedelt wurden, immer noch nicht — nach 12 Jahren — etabliert hat, daß sie deutsches Eigentum gleichsam treuhänderisch verwalten, und da-

mit rechnen, es ihren Besitzern wiedergehen zu müssen.

Wir stellen fest, daß die gegenwärtigen Machthaber in Polen keinerlei Einfluß auf die Wiedervereinigung der „beiden deutschen Teilstaaten“ haben, weil sie nur von Moskaus Gnaden leben und Moskau die Vereinigung nicht will.

Aus diesen Feststellungen heraus werden wir immer unsere warnende Stimme erheben und den Einfluß unserer Verbände geltend machen, um ein Gespräch mit den Warschauer Moskowitern zu verhindern.

Die unrealen Spekulationen des Herrn Prof. Hagemann werden uns vielmehr Anlaß sein, die Geschlossenheit der ostdeutschen Landsmannschaften noch mehr zu festigen, die Repräsentationen unserer ostdeutschen Provinzen derart zu unterbauen, daß man sie als die Vertreter der legitimen Eigentümer der ostdeutschen Gebiete nicht mehr überhören kann. Ueber unseren Grund und Boden hat nicht Herr Prof. Hagemann-Münster und seine westdeutschen Genossen zu bestimmen, sondern einzig und allein wir. Und dieser Zeitpunkt wird kommen. Auf ihn zu warten haben wir die Geduld.

Wir gedenken eines Achtzigjährigen

Am 22. August 1958 wäre unser lieber Heimatfreund Richard Kummer, Amts- und Gemeindediener von Alzenau 80 Jahre alt geworden. 45 Jahre stand er in treuer und gewissenhafter Pflichterfüllung im Dienste unseres Heimatdorfes. Dieser rührige Mann, gar nicht wegzudenken aus dem Leben unserer Gemeinde, war ebenfalls 10 Jahre

Männer-Gesangsverein an, wo ihm manche Freundschaft mit den Sangesbrüdern verband. Oft und gern erzählte er, wie er in seinen jungen Jahren mit seiner Schwester Wanda und seinem Freund Oskar Fichtner im Dorfkretscham zum Tanz aufspielte. Bei Jubiläen, Erntefesten und Feiertagsveranstaltungen war er auch immer dabei.



Foto: E. Kummer

Alzenauer Dorfkapelle mit ihrem Leiter Reinh. Scholz. — Die Aufnahme wurde beim Militär-Vereins-Jubiläum im Gerichtskretscham aufgenommen.

Kirchendiener. Die Raiffeisengenossenschaft übertrug ihm ihre Dienstgänge. Jedes Haus und seine Bewohner waren ihm wohlbekannt. Für seine 40jährige Dienstzeit, die er unverdrossen durchführte, gleichgültig ob die Sonne niederbrannte oder ob Schneetreiben herrschte, erhielt er die goldene Ehrennadel. Seine Freizeit verschrieb er der Frau Musica, 40 Jahre gehörte er dem

An seiner Silberhochzeit (1941) wurden er und seine liebe Frau hochgeehrt, und der Gesangsverein und die Dorfkapelle brachten ihnen ein Ständchen.

Ein schmuckes Fachwerkhäuslein an der Dorfstraße war sein Eigentum. Durch die Vertreibung sind Heimatfreund Richard Kummer und seine Lebensgefährtin bei Mittlau auf tragische Weise durch Beschluß ums Leben gekommen.



Haus der Familie Kummer in Alzenau

Eine kulturelle Visitenkarte

unserer schlesischen Heimat hat man die Vierteljahresschrift „Schlesien“ genannt, die jetzt bereits im 3. Jahrgang erscheint und deren eben erschienenes Heft II/1958 wiederum zeigt, daß mit dieser Visitenkarte wir Schlesier uns allesamt, ob Nieder-, Ober- oder Sudetenschlesier, vor aller Welt — auch vor strengster künstlerischer und wissenschaftlicher Kritik — sehen lassen können.

Aus dem neuen Heft, wie die bisherigen reichhaltig und geliegt, nach Anlage, Inhalt und Ausstattung vorbildlich und eindrucksvoll und damit wehend weit über das Schlesische hinaus, nennen wir: Cornelius Müller Hofstede „Zwei schlesische Madonnen von Lucas Cranach“ (mit 4 Kunsttafeln, der Autor ist jetzt Direktor der Gemälde-Abteilung der ehem. Staatl. Museen in Berlin-Dahlem), Dr. Skutsch „Zum Werke von Renée Sintenis“ (der 70jährigen Bildhauerin mit sehr guten Abbildungen gewidmet), Univ.-Professor Dr. Baumgart „Carl von Holtei“ (mit Bildgaben und Handschriften, z. T. aus dem Holtei-Archiv von Frau Anni Korn in Wangen), dann Beiträge von Ruth Hoffmann und Traud Gravenhorst, beide schles. Schriftstellerinnen gewertet von August Scholtis, von Gerhard Baron „Altoberschlesisches Flüßerlied“ und von Egon Schoß eine längere und ausgezeichnete Skizze „Cargese“, die für uns Heimatvertriebene Nachdenkliches zum Schicksal einer griechischen Siedlung auf Korsika erzählt. Egon Schoß ist Schlesier und Studienprofessor in Oesterreich.

Alfons Hayduk schenkt dem aus Troppau stammenden tschechischen Dichter Peter Bezruc ein Gedenkblatt, Wolfgang von Websky in „Würzburger Nachhall“ ein feinsinniges Stimmungsbild in Erinnerung an die letzte Jahrestagung des Kulturwerks Schlesien, über welche in den „Mitteilungen“ des gleichen Heftes aufschlußreich berichtet wird.

„Franken und Schlesien im Lichte der Mundarten“ von Univ.-Prof. Dr. Schwarz ist eine gut fundierte Arbeit (mit 14 Kartenskizzen).

Die Vierteljahresschrift „Schlesien“ kostet im Jahresbezug 12.— DM, das Einzelheft 3.50 DM. Bei der Fülle und Güte des Dargebotenen ist dieser Preis außerordentlich niedrig. Die bisher erschienenen Jahrgänge I und II sind als Jahreshände (also in Buchform, in Leinen gebd.) zum Preise von 18.— DM beim Verlag des Kulturwerks Schlesien, Würzburg, Herrnstraße 1 erhältlich.

Die Zeitschrift des Kulturwerks Schlesien ist eine wertvolle und notwendige Ergänzung der heimatpolitischen Arbeit unserer eigenen Zeitschriften mit Breitenwirkung. An unserer Bildungsschicht wird es liegen, ob sie so viele Bezieher erhält, daß sie sich krisenfest und auf die Dauer auch nach der finanziellen Seite behaupten kann. Wir wünschen es ihr.

Hier spricht der HKVM

Liebe Heimatfreunde!

Schon sehr oft habe ich Erklärungen für den Lastenausgleich, auch vor meiner Ernennung als Heimatkreis-Vertrauensmann abgegeben. In Ihrem eigenen Interesse möchte ich bitten, daß man sich mit dem Landsmann, welcher zur Erklärungsabgabe beim Ausgleichsamt angegeben wurde, in Verbindung setzt. Karte genügt! Man kann nicht immer wissen, wer August Schulz usw. ist, wenn man nicht aufgeklärt wird, über Wohnungslage, Verwandtschaft usw. 13 Jahre bzw. 19 Jahre seit Beginn des Krieges sind schon eine lange Zeit, so daß hin und wieder einige Nachhilfen nötig sind, um Ihnen zu Ihrem Recht zu verhelfen. Es werden dadurch Zeitverluste wegen Nachfragen erspart.

Mit Heimatgruß

Johannes Thiel, HKVM,
Köln, Unter Seidmacher Nr. 1

In jede Familie ein Buch der Heimat!

Unsere Wanderung durch Kauffung a. K.

Von G. Teuber

Und nun wollen wir, ehe wir weiter gehen, einen Blick hinüber werfen zu der staatlichen Besetzung von Kohlen-Seifert (Floth). Ihr gegenüber das sogenannte Alte Gemeindehaus und daneben der 2. Steigerturm der Freiwilligen Feuerwehr. Die Grundsteinlegung, so berichtet der Chronist der Wehr, erfolgte am 24. Juli 1893 und am 29. August desselben Jahres fand das Richtfest statt. Hier hat mancher „Freiwillige“ seine theoretische Ausbildung erhalten um für den Ernstfall gerüstet zu sein. Daneben nun das schmucke Häuschen von Korbmachermeister Paul Suckel, der mit seiner Kapelle, der „Suckelkapelle“, zu allen Anlässen aufspielte. Gegenüber der Sportplatz, auf dem sich die Kauffunger Jugend in allen Sportarten tummeln konnte. Dieser soll, wie man hier hört, sogar noch erweitert worden sein durch die Hinzunahme des Grundstückes von Hfrd. Ludwig Maiwald. An der vorderen linken Ecke des Sportplatzes stand ehemals die Hilzbedehersche Landwirtschaft, die am 21. 11. 1932 vollkommen niederbrannte. Und jetzt stehen wir vor der Wahl, den Wiedemutweg entlangzugehen oder aber unsere Wanderung auf der Hauptstraße fortzusetzen. Wir wollen das letztere tun und „Der Wiedemut“ einen besonderen Spaziergang widmen. Ich habe vor einiger Zeit eine Fotografie gesehen, wo der Besitzer der nächsten beiden Häuser, der Sattlermeister Anton Schibilla, auf den Steinstufen seines Hauses sitzt und neben ihm steht ein ganz alter Kauffunger: „Derr Haudafleescher“. Anton Schibilla ruht nun schon ein Jahr in Kauffungs kühler Erde. Und nun wenden wir unseren Blick ein ganz klein wenig nach links und sehen vor uns das villenartige Wohnhaus von Tischlermeister Berthold Jäckel. Gleich daneben zu unserer Rechten das weit über die engeren heimatlichen Grenzen, seit Jahrzehnten betriebene Baugeschäft von Wilhelm Jäckel und Söhne. Mit Kauffung und seiner Umgebung eng verbunden, war es nicht nur ein Baugeschäft im laudläufigen Sinne, sondern aus der Eigenart der Kauffunger Industrie heraus geboren ein spezielles Baugeschäft für Industriebauten. Der Begründer und sein ältester Sohn haben beide schon das Zeitliche gesegnet. Gleich daneben nun das Kolonialwarengeschäft des Imkers Ernst Wahntz, der auch zugleich der erste Taxibesitzer von Kauffung war. Und nun kommen wir zu zwei Besitzungen, deren Inhaber wegen ihrer Originalität besonders geschätzt und beliebt waren: Hermann und Wilhelm Leupold, beide einmal im Dienste der Gemeinde Kauffung als Gemeindebote und Nachtwächter. Beide höre ich noch, als sei es gestern erst gewesen, an jedem Morgen ihre Meldung machen: „Habe die Ehre, habe die Ehre, Herr Vorsteher, keine besonderen Vorkommnisse.“ Wilhelm, der ältere, ist schon lange tot, und Hermann, sein Sohn, lebt heute in der Ostzone. Und nun stehen wir vor einem Gebäude, in dem wohl jeder Kauffunger aus irgendeinem Anlaß einmal gewesen sein dürfte: das Gemeindeamt. Von hier aus wurde die Industriegemeinschaft Kauffung verwaltet, und hier wurden alle Beschlüsse gefaßt, die das Wohl und Wehe der Gemeinde Kauffung betrafen. Im Sitzungssaal des Amtes ist oft stundenlang in geistig fairem Kampf um die Verwirklichung von Problemen gerungen worden. Und wenn wir heute auf diese Zeit zurückschauen, dann waren die Aufgaben, die wir zu meistern hatten, eigentlich klein und unbedeutend gegenüber dem, was wir erleben mußten, und klein gegenüber dem, was von kommenden Generationen eventuell gemeistert werden muß. Und in diesem Saal fanden auch an jenem schicksalsschweren Tag, dem 8. Mai 1945, die ersten Gespräche mit jenem Oberst der einrückenden russischen Truppen statt, die uns alle nicht ahnen ließen, welches Schicksal uns allen bevorstand. Aus dem ehemals in jeder Hinsicht großen Gemeinwesen war

ein Spielhall der Besatzungsmacht geworden. Und wenn nicht alles in Schutt und Asche versinken sollte, dann mußte gehandelt werden. Das Originaldokument jener schweren Entscheidungsstunden ist in meiner Hand und wird einmal zu gegebener Zeit davon Kenntnis geben von jener Handvoll Männer, die bereit waren aus Idealismus und Liebe zur Heimat in die Bresche zu springen.

Wir gratulieren

Geburtstage

60 Jahre alt:

Hermann Kießling am 6. 9. 1958 in Wülfrat i. W., Stettiner Straße 9, früher Hauptstraße 50.

Ida Kühn am 12. 9. 1958 in Oberlungwitz II, Krs. Hohenstein-Ernstthal i. Sa., Friedensstraße 11.

Frieda Schubert am 29. 9. 1958 in Steimbke 163, Krs. Nienburg, früher An den Brücken 11.

65 Jahre alt:

Selma Anders am 13. 9. 1958 in Magdeburg-Alt-Salbke, früher Gemeindefeldung.

Erich Ritter am 24. 9. 1958 in Emsdetten i. W., Wibbelstraße 8, früher Hauptstraße 179.

70 Jahre alt:

Karl Meyer am 26. 9. 1958 in Düsseldorf-Hafen, Hamburger Straße 5, früher Gemeindefeldung 9.

Anita Binder am 26. 9. 1958 in Düsseldorf, Ellerstraße 204, früher Am Bahnhof Ober-Kauffung.

75 Jahre alt:

Berta Tschörtner am 7. 9. 1958 in Krössuln 33, Post Teuchern, Krs. Weißenfels, früher Widmuthweg 3.

Selma Pätzold am 26. 9. 1958 in Gronau/Hann., Steintor 6, früher Hauptstraße 22.

80 Jahre alt:

Reinhold Büttner am 9. 9. 1958 in Gronau/Hann., Schäferhof Nr. 5, früher Hauptstraße 239.

86 Jahre alt:

Emanuel Emmeler am 28. 9. 1958 in Schloß Velen, Krs. Borken i. W., früher Poststraße 5.

92 Jahre alt:

Pauline Geisler am 24. 9. 1958 in Wuppertal - Elberfeld, Augustastraße 49, früher Dreihäuser 2.

Unsere Toten

Verstorbene aus Kauffung

Berta Kobelt, früher Dreihäuser 19, starb am 27. 4. 1958 in Wittichenau, Kreis Hoyerswerda i. Sa.

Am 9. 8. 1958 verstarb der Landwirt Richard Hainke in Wallenstedt im 73. Lebensjahr, früher Hauptstraße 241.

Am 22. 8. 1958 verstarb Schlossermeister Paul Kahl, früher Hauptstraße 1958, in Gronau, Molkereistr. 1, im 72. Lebensjahr. Der Verstorbene war von 1928 bis 1932 Brandmeister in Kauffung.

Helft uns

neue Freunde gewinnen!

Es gibt im Bundesgebiet noch viele Heimatfreunde, die unsere Zeitung nicht kennen. Unsere Bitte: Helft uns, neue Leser zu gewinnen. Bestellungen an jedem Postamt möglich.

Aus den Heimatgruppen

Goldberg-Haynau-Schönauer in Berlin

Nachdem noch in unserer ersten Versammlung nach der Rückkehr von unserm Treffen in unserer Patenstadt Solingen am 6. Juli unser erster Schriftführer, Heimatfreund Oskar Jungchen, einen Rückblick auf unser Treffen zur Freude aller gehalten hatte, ist es still um ihn geworden. Es war sein letzter Liebesdienst für unsere Heimatgruppe. Unser Vorstandsmitglied Oskar Jungchen verstarb einen Tag nach seinem 77. Geburtstage an den Folgen einer Operation. Am 31. Juli fand seine Beerdigung auf dem städtischen Friedhof in Reinickendorf statt. Ueber 60 Mitglieder der Heimatgruppe und viele Freunde erwiesen ihm die letzte Ehre.

Der 1. Vorsitzende Ldsm. Schlüter widmete dem lieben Heimgegangenen herzliche Worte der Anerkennung für seine geleistete Arbeit in der Heimatgruppe, zugleich ehrliche Anteilnahme gegenüber der Witwe und Familie. Besonders aber auch Worte der persönlichen Freundschaft, die ihn mit Oskar Jungchen jahrelang verband.

Zum letzten Male senkte sich die Fahne der Heimatgruppe in unseren schlesischen Farben als letzten Gruß und Dank für einen wahren aufrechten Kämpfer und Sohn unserer schlesischen Heimat.

Durch seine rührige Mitarbeit und seine Liebe zu Schlesien, seine Vorträge in schlesischer Mundart, seine immerwährende Bereitschaft als Weihnachtsmann, Trachtenschulze, Vergnügensleiter und Quartiermeister hat er sich selbst ein Denkmal gesetzt, und wir werden ihm stets ein ehrendes Gedenken bewahren.

Am 31. August machte die Heimatgruppe Goldberg-Haynau-Schönau eine Mondschein-Dampferfahrt, die schon vor der Fahrt zum Treffen in unserer Patenstadt Solingen geplant und vom Vorstand festgelegt wurde. Diese Fahrt sollte vor allem den Mitgliedern der Heimatgruppe eine Freude bereiten, die nicht zum Solinger Treffen mitfahren konnten. Die Abfahrt erfolgte mit Musik um 20 Uhr vom Tempelhofer Ufer am Hallerschen Tor. 163 Heimatfreunde nahmen daran teil, das Wetter konnten wir uns nicht schöner wünschen, und der gute Vollmond war uns freundlich gesonnen, und er begleitete uns durch die westerliner Gewässer bis zu dem herrlich gelegenen Ausflugslokal, das als Ziel nur unserem 1. Vorsitzenden bekannt war. Die Stimmung war ausgezeichnet, unseren Heimatfreunden aus Zone und Sektor kostete die Hin- und Rückfahrt nichts, zugleich bekam jeder Fahrtteilnehmer bei der Ankunft in dem schönen Lokal gratis jeder eine Portion Bockwurst mit Kartoffelsalat. Dies erhöhte natürlich die Freude aller Heimatfreunde. Um 21.45 Uhr trafen wir ein, und um 4 Uhr morgens wurde die Rückfahrt angetreten. Kurz nach 6.30 Uhr langten wir wieder bei bester Stimmung an unserer Anlegestelle an. Alles in allem, es war ein wohlgelegener Abend. Auch so etwas muß mal sein, damit die schweren, schmerzlichen Gedanken der Heimatvertriebenen einmal in andere Richtung gelenkt werden. Dies ist uns hoffentlich gelungen.

Das Monatstreffen am 7. September haben wir mit Rücksicht auf den „Tag der Heimat“ (14. Sept.) ausfallen lassen. Das nächste Treffen findet wie immer am 1. Sonntag jeden Monats statt.

Erhard Manfred Schlüter,
Musikdirektor und 1. Vorsitzender

Goldberg-Haynauer in Braunschweig

Nach längerer Pause trafen sich die Goldberg-Haynauer zusammen mit den Liegnitzern in der „Stadt-Halle“. Leider vermißt man manch vertrautes Gesicht, aber das mag wohl damit zusammenhängen, daß der August noch viele Heimatfreunde in die Ferne lockte.

Der stellvertretende Vorsitzende, Heimatfreund Oskar Thiemann, begrüßte die Anwesenden, unter denen sich erfreulicher-

weise einige „Neue“ befanden, in herzlicher Weise.

Nach der Totenehrung, die dem bisherigen 1. Vorsitzenden Otto Brandt und seiner kürzlich verstorbenen Frau galt, wurde die Frage der Vorstandswahl besprochen. Heimatfreund Thiemann lehnte aus Alters- und Gesundheitsgründen den Posten des 1. Vorsitzenden ab, obwohl er gerne weiter-

hin das Amt des Stellvertreters übernehmen will. Er erfreute seine Zuhörer mit allerlei launigen Vorträgen. Für Oktober wurde eine Jahreshauptversammlung einberufen, bei der dann hoffentlich ein neuer Vorsitzender gefunden wird. Es war der herzliche Wunsch aller Anwesenden, daß die Heimatgruppe auch weiter wie bisher bestehen bleibt.

Frauenring der Goldberg-Haynauer Frauen in Köln

Wer von uns Goldberg-Haynauern könnte wohl jemals unseren Heimatkreis vergessen. Wo immer Goldberg-Haynauer sind, wird an unsere schöne Heimat gedacht, von ihr gesprochen und den Kindern und Enkelkindern von der alten Vorgebirgsstadt, dem Bürgerberg, dem Wolfsberg und dem Hopfenberg erzählt.

Aber auch in anderer Weise wird oft und gern unserer Heimat gedacht. Heimattreffen kleinerer Kreise und Zusammen-

Ausnahmetag zusammenzurufen, und dann sind auch alle zur Stelle.

Wer also von nah und fern gern einmal mit Goldberg-Haynauer Frauen zusammen sein will, ist jederzeit gern gesehen, und wer sich nur einige Tage in der alten Domstadt aufhält, wende sich getrost an Frau Grüßner in Köln, Pantaleonswall 22, die dann gern für ein freudiges und gemütliches Treffen auch außerhalb der festgesetzten Zeit sorgen wird.



Goldberg-Haynauer Frauenring in Köln

künfte jeder Art beweisen dies zur Genüge, und immer, wenn sich ehemalige Bewohner unseres Heimatkreises zusammenfinden, findet das Erzählen kein Ende.

So haben sich zur Erinnerung an die liebe Heimat und zur Pflege der Verbundenheit mit der Heimat im Laufe der Jahre bestimmte Kreise zusammengefunden, die regelmäßige Zusammenkünfte verabreden haben.

Dazu gehört u. a. auch
der Frauenring der Goldberg-Haynauer
Frauen in Köln

Dieser Frauenring der Goldberg-Haynauer Frauen, von den Heimatfreundinnen Frau Grüßner und Frau Zängler vor Jahren ins Leben gerufen, dürfte wohl das erste und einzige Treffen dieser Art im Kölner Raum sein. Dies deshalb, weil es kein Treffen der Schlesier ganz allgemein ist, sondern ein Treffen, bei dem nur Frauen aus unserer engeren Heimat, dem Kreise Goldberg, zu finden sind.

Auf Veranlassung unseres unvergeßlichen Heimatfreundes Otto Brandt ist das vorstehende Bild aufgenommen worden. Alles bekannte Gesichter, Frauen von Männern, die irgendwie mehr oder weniger mit den Geschichten des Kreises Goldberg, insbesondere mit Goldberg, verbunden waren.

Jeden ersten Dienstag im Monat treffen sich diese Frauen im Café Arnold in Köln, Hohenstaufenring 56, und groß ist jedesmal die Widerschensfreude. Wie oft aber konnte dieser Frauenring schon liebe Freunde und Bekannte aus der alten Heimat begrüßen. Ja, auch solche, die besuchsweise direkt aus der alten Heimat kamen.

Tritt unvermutet der Fall ein, daß liebe, alte Goldberg-Haynauer Frauen gern mit Heimatfreundinnen zusammensein möchten, dann wird schnell ein besonderes Treffen improvisiert. Heimatfreundin Frau Grüßner unterzieht sich in diesen Fällen gern der Mühe, alle Kränzelschwester für einen

Wer die Heimat liebt, so wie du und ich, wird immer gern an diesen Frauentreffen teilnehmen, und wir Goldberg-Haynauer Frauen freuen uns über jede Heimattreue, die den Weg zu uns findet.

*

Mit dem Riesengebirgsverein Köln, der zugleich die Heimatgruppe des Goldberger Kreises ist, erlebten viele Heimatfreunde am Sonntag, dem 31. August, eine herrliche Fahrt in zwei Großraum-Bussen nach der „Hohen Bracht“ (620 m) — durch das schöne Bergische und Sauerland bei herrlichstem Wetter. Das Auge konnte sich gar nicht sattsehen an soviel Schönheit der Berge, Täler und Wälder; fast glaubte man durch Heimatgaue zu fahren. Die Fahrt ging über Bensberg, Overath, Marienheide, Brucher-, Genkel- und Listertalsperre (mit recht großem Bade- und Strandleben) über Attendorn — mit schönster Tropfsteinhöhle —, Bilstein zum Plateau der „Hohen Bracht“, von wo wir eine herrliche Fernsicht hatten. Mittagbrot nahmen wir im Schützenhof Altenhundem ein, wo uns im festlich vorbereiteten Raum ein sehr gutes und preiswertes Essen geboten wurde. Durch Wegsperrungen und Umfahrungen mußten wir bald wieder aufbrechen, und kamen durch das schöne Bröltal nach Waldbröl, wo eine Kaffeepause eingelegt wurde. Dann weiter über Hennef an der Sieg, Siegburg nach Köln. Wir können wohl sagen, daß wir bisher nichts Schöneres gesehen hatten, wie auf unserer 300 km langen Fahrt. Man versteht fast nicht, wie der Süden dem Gesundheitsbrunnen deutscher Berge, Wälder und Täler zur Erholung von der Jagd des Alltags und Berufslebens vorgezogen wird.

*

Noch immer stehen viele Heimatfreunde unserer Gruppe fern. Bitte finden sie doch alle aus Köln und Umgebung zu unserem Kreis. Der Jahresbeitrag von DM 3,— (noch kein Pfennig pro Tag) ist doch ein geringer Beitrag, gemessen an dem, was

im Heimatverein RGV geboten wird. Zum Kaffeekränzchen kommt man immer, was lobenswert ist, — dann aber darf man den kulturellen Bestrebungen nicht fernbleiben!

Wir laden für den Monat September ein:
Sonntag, den 21. 9.:

Tageswanderung nach dem Lüderichberg. Abfahrt vom Neumarkt 9.05 Uhr oder Endstation Kforst 9.00 Uhr. Rückkehr 17.55 mit der Bundesbahn ab Hoffnungthal.

Sonntag, den 28. 9.:

Große Schlesische Kirmes im Rhein-Restaurant Fr. Dreese, Köln-Mülheim, Düsseldorfer Straße, Haltestelle der Linie O von Sparr-Str. Beginn 16 Uhr. Ia Kaffee mit Mohn-, Streusel- und Pflaume-Kuchen, dem beliebten Poschtisch, Tombola, Unterhaltung u. Tanz ab 17 Uhr. Kapelle Werner.

Alle Heimatfreunde und Freunde des RGV sind herzlich eingeladen. Unkostenbeitrag: Erwachsene DM 1,—.

Büchertisch

Neue Forschungsergebnisse in Westermanns Monatsheften

Geradezu sensationell ist der Forschungsbericht in der September-Nummer von Westermanns Monatsheften, in der neueste Forschungsergebnisse über die geheimnisvolle Zugvogel-Orientierung mit überaus anschaulichen Illustrationen vorgelegt werden. Dieses Heft ist wieder ein Beweis für die anregende Vielseitigkeit dieser Zeitschrift. Ob es eine kulturgeschichtliche Plauderei des bekannten Schriftstellers Peter Bamm über die Roseninsel Rhodos ist, oder eine reich behilderte Reportage über die Arbeit bekannter Mitarbeiterinnen am Rundfunk, ob die spannende Schilderung der Entdeckung des stärksten afrikanischen Pfeilgiftes den Leser in Atem hält, oder Alma de L'Aigle feinsinnig und lehrreich über den Umgang mit Rosen plaudert, ob man sich mit dem humorigen Walther Kiaulehn auf eine Wanderung durch die technische Entwicklung der letzten 75 Jahre begibt — immer werden Westermanns Monatshefte zu einem runden und gelungenen, lehrreichen und gut unterhaltenden Lesebuch, — und immer wieder besticht die farbige Ausgestaltung der Hefte. So ist z. B. die Hälfte aller Abbildungen der September-Ausgabe farbig: Griechenland-Motive, bezaubernde Farbfotos edler Rosen, meisterhafte Zeichnungen zum Zugvogelbericht und vor allem die kostbaren farbigen Kunstdrucke nach Gemälden von Shadow, Steen, Kokoschka und Beckmann. Sie lassen das Heft bunt werden wie einen September-Garten. Es ist wieder eine Freude, Westermanns Monatshefte in die Hand zu nehmen! — Bezugspreis pro Heft im Jahresabonnement DM 2,95, für das Einzelheft DM 3,50.



So interessant sind unsere
„Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten“
Helfen Sie neue Bezieher werben!

Regierungsdirektor Dr. Karl Heinz Schaefer:

Auszahlung von Hauptentschädigung

Die Möglichkeiten sind gestiegen - Eine Weisung des Bundesausgleichsamtes

Als Folge der Weiterentwicklung des Lastenausgleichsgesetzes durch das im vergangenen Jahre verkündete 8. Aenderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz konnte die Ausgleichsverwaltung mit der Auszahlung der Hauptentschädigung beginnen. Unter Berücksichtigung der Maßstäbe, die der Gesetzgeber für die Dringlichkeitsfolge festgelegt hat, wurde vom Bundesausgleichsamte eine Weisung über die Erfüllung des Anspruchs auf die Hauptentschädigung erlassen.

In dieser Weise ist geregelt, in welchen Fällen, d. h. für welche Lebensstatbestände und mit welchen Beträgen Hauptentschädigung vorrangig ausbezahlt werden darf. Die im August 1957 in Kraft getretene Weisung ist inzwischen durch Einbau weiterer Lebensstatbestände erweitert worden. Damit sind auch die Auszahlungsmöglichkeiten gestiegen. Die Veröffentlichung der Hauptentschädigungsweisung in neuer Fassung und den neuen Durchführungsbestimmungen gibt Veranlassung, die bisherige und künftige Entwicklung darzulegen.

Etwa 160 Millionen DM in bar ausgezahlt

Bis zum Ende des Rechnungsjahres 1957 sind 110 Mill. DM Hauptentschädigung in bar ausgezahlt worden. Im ersten Vierteljahr des Rechnungsjahres 1958 rechnet das Bundesausgleichsamte mit Auszahlungen in Höhe von etwa 50 Mill. DM. Insgesamt sind also bis Ende Juni 1958 etwa 160 Mill. DM ausgezahlt. Außerdem wurden an bereits ausgezahlten Aufbaudarlehen bis Ende Mai 1958 insgesamt über 116 Mill. DM in Hauptentschädigung umgewandelt, so daß in dieser Höhe die Darlehensnehmer Eigenkapital erhalten haben und von Zins- und Tilgungsleistungen freigestellt sind.

Dieses Ergebnis, so wenig der insgesamt noch niedrige Betrag den begrifflichen Vorstellungen der wartenden Geschädigten entsprechen mag, ist aber für die kurze Anlaufperiode vom Standpunkt verwaltungsmäßiger Bewältigung, unter Berücksichtigung der entgegenstehenden technischen Hindernisse und angesichts der finanziellen Gesamtsituation sehr ordentlich. Das Auszahlungsergebnis konnte nur erreicht werden, weil die Vorarbeiten für die Auszahlung intern schon vor Inkrafttreten des 8. Aenderungsgesetzes zum Lastenausgleichsgesetz eingeleitet waren. Die üblichen Schwierigkeiten, die jede Verwaltung in Anlaufperioden neuer Maßnahmen zwangsläufig zu bewältigen hat, wurden jedoch verstärkt durch die Tatsache, daß die Verbesserungen des Lastenausgleichs durch das 8. Aenderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz für die Verwaltung außerordentlich umfangreiche Umstellungsarbeiten mit sich brachten. Arbeiten, die angesichts des Umfangs dieser Zusatzaufgaben noch nicht abgeschlossen sind und somit weiterhin einen Teil des Personals der Ausgleichsbehörden binden.

Volumen der Schadensfestsetzung

Die Auszahlung von Hauptentschädigungsansprüchen setzt deren Zuerkennung durch Verwaltungsakt voraus. Die Hauptentschädigung kann aber erstzuerkannt werden, wenn die Schäden, die der Berechtigte erlitten hat, festgestellt sind. Somit ist im Endergebnis die Auszahlung der Hauptentschädigung von dem Fortschreiten der Schadensfeststellung mit abhängig. Die Schadensfeststellung hat inzwischen ein beständiges Arbeitsvolumen erreicht, dessen Monatsdurchschnitt von zur Zeit etwa 1,2 v. H. bis auf weiteres nur noch in bescheidenerem Umfang ansteigen dürfte.

Die zur Zeit für die Hauptentschädigung zur Verfügung stehenden Mittel und die für das Rechnungsjahr 1959 voraussichtlich verfügbaren Mittel reichen aus, um für diejenigen Lebensstatbestände, die in der Hauptentschädigungsweisung zur vorrangigen Erfüllung freigegeben sind, bis Ende 1959 die Hauptentschädigung zu zahlen. Anteil an den Darlehensmitteln, der ihr

wenn es bis zu diesem Zeitpunkt zu einem Bescheid über die Zuerkennung der Hauptentschädigung kommt. Das gilt auch für die auf Grund der neuen Beschlüsse des Kontrollausschusses am 17. März 1958 in die Hauptentschädigungsweisung neu aufgenommenen Lebensstatbestände.

Die Aufnahme von Vorfinanzierungsmitteln in Höhe von 200 Mill. DM verschafft dem Ausgleichsfonds für die Auszahlung von Hauptentschädigung und Hausratsentschädigung größere Bewegungsmöglichkeiten. Damit werden die Chancen, verhältnismäßig kurzfristig weitere Lebensstatbestände in die Weisung einzubauen und zur Auszahlung freizugeben, verbessert. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß das Bundesausgleichsamte bei der Freigabe der bisherigen Lebensstatbestände bereits in gewissem Umfang von zusätzlichen Finanzierungsmöglichkeiten ausgegangen ist und daß die inzwischen gesammelten Erfahrungen die Schätzungsunterlagen für Mittelbedarf und Mittelabfluß in den Kernpunkten noch nicht verschoben haben.

Der zur Zeit im Vordergrund stehende Erfüllungsfall ist der wegen hohen Lebensalters. Bei Vollendung des 70. Lebensjahres werden ohne Nachweis irgendwelcher Dringlichkeitsanforderungen Hauptentschädigungsbeträge bis zu 5000 DM ausgezahlt. Auch solange das Mindestlebensalter noch nicht weiter herabgesetzt ist, kann mit jedem Kalenderjahr dieser Betrag einem weiteren Geburtsjahrgang ausgezahlt werden.

Dringende Notstände — Für Wohnungsbauvorhaben

Wegen dringender Notstände konnte bisher Hauptentschädigung nur unter bestimmten engen Voraussetzungen gezahlt werden. In die Weisung ist nunmehr eine Generalklausel eingebaut worden, die unter Würdigung der Gesamtumstände des Einzelfalles Auszahlungen bis zu 2000 DM erlaubt, wenn zur Abwendung oder Minderung von dringenden sozialen Notständen größere Aufwendungen erforderlich sind. Hierfür werden im Laufe des Rechnungsjahres 1958 insgesamt 35 Mill. DM zur Verfügung stehen. Die bisher zugelassenen besonderen Notstandsfälle (plötzlicher Wegfall der Lebensgrundlage oder Vorliegen von Verhältnissen, die denen der Unterhaltshilfempfänger entsprechen) wurden daneben beibehalten.

Eine künftig sehr ins Gewicht fallende Erweiterung wurde dadurch geschaffen, daß durch Einfügung eines § 12 nunmehr auch für Wohnungsbauvorhaben Hauptentschädigung ausgezahlt werden kann. Die Voraussetzungen zur Auszahlung der Hauptentschädigung für Wohnungsbauvorhaben entsprechen nach Art und Höhe den Voraussetzungen, die für die Bewilligung von Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau gelten. Es ist somit für den geldsuchenden Geschädigten gleich, ob ihm Hauptentschädigung oder ob ihm ein Aufbaudarlehen bewilligt und in Hauptentschädigung umgewandelt wird. Somit wurden vor allem für den Personenkreis, der mangels Mittel bei Aufbaudarlehen im Wohnungsbau bisher nicht zum Zuge kommen würde, neue Möglichkeiten der Finanzierung in beachtlicher Höhe eröffnet.

Die Dringlichkeitsfolge

Daneben gibt es auch einen kleinen Personenkreis, der bestimmte Rechtsvoraussetzungen für die Gewährung von Aufbaudarlehen nicht erfüllt und deshalb nur über die Hauptentschädigung zum Zuge kommen kann. Bei der Ausgestaltung der Bestimmungen wurde Wert darauf gelegt, daß die Dringlichkeitsfolge bei Aufbaudarlehen nicht angetastet wurde. Der Gruppe der Hauptentschädigungsberechtigten soll ihr

einer bestimmten Größenanordnung nach ohne Hauptentschädigungserfüllung zustande, nicht geschmälert werden. Nur so ist gesichert, daß dieser Gruppe die Hauptentschädigungsmittel zusätzlich zur Verfügung stehen. Umgekehrt mußte aber auch Vorsorge getroffen werden, daß nicht als Folge der vorrangigen Berücksichtigung von Hauptentschädigungsberechtigten bei der Darlehensgewährung sonstige Darlehensbewerber aus den Darlehensmitteln verdrängt werden.

Auch diese Geschädigten sollen mit angemessenen Anteilen an den verfügbaren Darlehensmitteln zum Zuge kommen. Insgesamt stehen zusätzlich zu den Darlehensmitteln im Rechnungsjahr 1958 100 Mill. DM Hauptentschädigung für Zwecke des Wohnungsbaus zur Verfügung. Der Abfluß der Mittel wird in Anbetracht der unvermeidbar längeren Zeitspanne zwischen Inangriffnahme eines Vorhabens und dessen Verwirklichung allerdings schwerpunktmäßig im Rechnungsjahr 1959 liegen.

Bei Kauf von Eigenheimen — Für Ausbildungszwecke

Erstmals für den Lastenausgleich ist die in § 13 der Weisung geschaffene Möglichkeit, Hauptentschädigung für den entgeltlichen Erwerb solcher Wohngrundstücke zu zahlen, die der Verschaffung oder Sicherung von Wohnraum für den Erfüllungsberechtigten oder seine Angehörigen dienen. Zahlungen werden bis zu einem Höchstbetrag von zur Zeit 12 000 DM geleistet. Da Aufbaudarlehen für diese Zwecke nicht zur Verfügung stehen, wird insbesondere für Kauf von Eigenheimen und Kleinsiedlungen ein zusätzliches Gebiet der Eigentumsbildung erschlossen. § 13 dürfte regelmäßig dann wirksam werden, wenn weitere Eigenmittel zur Verfügung stehen oder bestehende langfristige Verbindlichkeiten, die an dem Grundstück abgesichert sind, mit übernommen werden.

Unverändert geblieben sind die bereits von Anfang an bestehenden Möglichkeiten, Hauptentschädigung bis zu 2000 DM für Zwecke der Ausbildung auf Universitäten, Hochschulen und Fachschulen zu zahlen. Der Satz für die Kleinstbeträge, die ohne Rücksicht auf die Dringlichkeitsfolge freigegeben werden, wurde von 100 DM auf 500 DM erhöht.

Für den Bereich der gewerblichen Wirtschaft und der freien Berufe bestehen Auszahlungsmöglichkeiten zur Zeit nicht. Trotzdem beabsichtigt das Bundesausgleichsamte, die Bescheide über die Zuerkennung von Hauptentschädigungsansprüchen so auszugestalten, daß sie mindestens zur Absicherung von Krediten aus öffentlichen Mitteln nutzbar gemacht werden können. Ohne Einsatz von Barmitteln sollen auf diesem Wege in einem verhältnismäßig einfachen Verfahren den Gewerbetreibenden und freiberuflichen Tätigen größere finanzielle Bewegungsmöglichkeiten verschafft werden.



Staatssekretär Dr. Nahm:

Dem Mittelstand wird geholfen

Was die Untersuchung von 600 Betrieben ergab

Die Lastenausgleichsbank hat nach den Angaben des Staatssekretärs eine Untersuchung in 600 Betrieben vorgenommen. Von diesen Betrieben hat nur die Hälfte die öffentliche Hilfe in Anspruch genommen. Sie war oft nicht ausreichend, da das Eigenkapital der geschädigten Betriebe erheblich geringer war als das der nichtgeschädigten (32,2 zu 45,7 v. H.). Der Lastenausgleich ist die entscheidende Hilfe für diese Betriebe. Da man mit einem Fehlbetrag gegenüber den Einnahmen des Lastenausgleichs von ca. 4 Milliarden DM rechnen muß, hat der Bund schon alljährlich eine Last von ca. 250 Millionen zu tragen, die er zur Vorfinanzierung bereitgestellt hat.

Dr. Nahm stellte fest, daß die Unterhaltshilfe von 1950 bis heute um fast 100 v. H. angehoben worden ist. Im Vordergrund der Überlegungen für eine weitere Verbesserung stehen einmalige, nicht anrechnungsfähige Beihilfen und die Festlegung eines nicht von der Unterhaltshilfe zu verzehrenden Hauptentschädigungsbetrages bei solchen Unterhaltsempfängern, welche hauptentschädigungsberechtigt sind.

Eine neue Anleihe

Bisher wurde der Lastenausgleich mit rund 4 Milliarden vorfinanziert. Davon sind 1,6 Milliarden vorzeitige Ablösung, ebenfalls 1,6 Milliarden Vorfinanzierung der Altsparenerschädigung durch Bankinstitute; der Rest besteht aus Anleihen, 7-f-Geldern und einer Liquiditätshilfe des Bundes. Für das laufende Wirtschaftsjahr sind zwei Anleihen von je 100 Millionen DM bereits gezeichnet. Zu dieser Summe treten die Zuweisungen aus den Resten der Wertpapierbereinigung in einem weiteren Teilbetrag von 50 Millionen. Vor wenigen Tagen haben die Bundesminister für Finanzen und für Wirtschaft sowie der Präsident der Deutschen Notenbank ihre Zustimmung gegeben, noch einmal 300 Millionen DM aufzulegen, so daß allein in diesem Jahr über eine halbe Milliarde Vorfinanzierung geleistet wird. Für das nächste Jahr kann mit einer Mindestvorfinanzierung von 300 Millionen DM gerechnet werden. Dazu treten die in Ausarbeitung befindlichen Vorhaben des Leibrentenplans und der Beteiligung der Bausparkassen sowie bereits konkretisierte Bestrebungen, jenen Abgabepflichtigen, die es objektiv können, die Abgabefrist um eine Reihe von Jahren zu kürzen, d. h. die Zahlungen zusammenzudrängen.

Nach den Angaben des Staatssekretärs soll die Hausratschädigung in drei Jahren abgeschlossen sein. Sie nimmt noch ca. 3,7 Milliarden DM in Anspruch. Bis zum Jahre 1961 sollen 4 Milliarden für die Hauptentschädigung ausgeworfen werden. Durch die verstärkte Vorfinanzierung wird in diesem Jahr bei der Hausratschädigung ein weiterer Aufbruch von Punkten möglich sein.

Neben dem Lastenausgleich erwähnte Staatssekretär Dr. Nahm die Kreditmöglichkeiten. Das Investitionsprogramm sah 1957 10 Millionen DM an Bundesmitteln vor. Das Programm für 1958 bringt wiederum 10 Millionen mit einer Laufzeit von 8 bis 17 Jahren, und einem Zinssatz von 7 v. H.

Betriebsmittelkredite können bei der Hausbank beantragt werden. Die Verbürgung ist zwischen der LAG-Bank und den Ländern hälftig geteilt. Mittel sind ausreichend vorhanden. Ferner ist die Umschuldungsaktion von Bedeutung. Zur Verfügung stehen 30 Millionen DM bei einem Zinssatz von 8 v. H. Im Bedarfsfall wird der Zinssatz für fünf Jahre auf 4 v. H. herabgesetzt. Schließlich besteht die Möglichkeit für geschädigte Betriebe, Investitionskredite aus dem allgemeinen Mittelstandsprogramm in An-

spruch zu nehmen. Der Zinssatz beträgt 7 v. H.; die Kredite werden über die Industriekreditbank beantragt und abgewickelt. Aufbaudarlehen aus dem LAG werden weiterhin auf 13 Jahre bei einem Zinssatz von 3 v. H. gewährt.

Bei der neuen Steuerregelung wurde erreicht, daß Betriebe Kriegssachgeschädigter hinsichtlich der Gewerbesteuer für die Erhebungszeiträume 1956 bis 1958 dadurch begünstigt werden, daß bei der Ermittlung des Gewerkekapitals die Dauerschulden und bei der Ermittlung des Gewerbeertrages die Dauerschuldzinsen nur mit 40 v. H. hinzugerechnet werden.

Wir gratulieren

Goldberg:

Am 24. August 1958 feierte Frau Berta Vogt geb. Hiersemann, Liegnitzer Str. 12, ihren 85. Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische im Altersheim Memmingen/Allgäu, Spitalgasse 3.

Kreisoberinspektor a. D. Paul Müller in Heilbronn-Neckargartach, Frankenbacher Straße 31, begibt am 22. September seinen 70. Geburtstag.

In Milse 316 über Bielefeld 2 feiert Frau Ida Sommer geb. Reich, Ob. Radestr. 8, am 23. Sept. 1958 ihren 77. Geburtstag.

Haynau:

Hfrd. Karl Stein, Wilhelmstr. 17, jetzt Lühnde 28 üb. Hannover feiert am 24. Sept. 1958 bei bester Gesundheit seinen 78. Geburtstag.

Der Rentner Bruno Kügler, Ring 29, Geschäft für Lebensmittel und Wirtschaftsartikel, begibt in Memmingen, Ed.-Flach-Str. 42, in geistiger und körperlicher Frische seinen 84. Geburtstag.

Herr Mittelschul-Rektor i. R. Theodor Michael der frühere langjährige Leiter der Städt. Mädchen-Mittelschule in Haynau, jetzt Hannover, Am Schatzkamp 1 A, wird am 4. Oktober 86 Jahre alt.

Am 23. Sept. 1958 feiern das Fest der silbernen Hochzeit Hfrd. Fritz Michael und Frau Elisabeth geb. Diedler, Parkstr. 5, jetzt Worms/Rh., Gaustr. 38.

Das Fest der goldenen Hochzeit feiert am 7. Okt. 1958 das Ehepaar Lehrer Wilhem Werner und Frau Berta geb. Babuk in Lauf/Pegnitz, Neue Schulstraße 5, früher Weidenstraße 16.

Hfrd. Kurt Herzog und Frau Johanna geb. Stange, Bahnhofstraße (Konditorei), feiern am 21. September ihre Silberhochzeit. Am gleichen Tage heiratet ihre Tochter Gerlinde.

Reichwaldau:

Frau Berta Göhlich in Dresden II, Kieler Straße 58, feierte in guter körperlicher und geistiger Frische am 14. Sept. 1958 ihren 86. Geburtstag.

Hfrd. Hürtel, jetzt Haidhausen 177, Krs. Nienburg, beging am 8. Sept. 1958 seinen 74. Geburtstag.

In Gräbern Krs. Gräfenhainichen, feierte am 6. September 1958 Hfrd. Alfons Jung seinen 60. Geburtstag.

Am 15. September 1958 feierte Hfrd. Hermann Zobel in Leese, Krs. Nienburg, seinen 80. Geburtstag.

Alle Reichwaldauer gratulieren den Geburtstagkindern.

Prausnitz:

Hfrd. Paul Fritsche beging am 1. September 1958 in gesundheitlicher Frische seinen 70. Geburtstag. Er wohnt jetzt mit seiner Frau in Roxförde, Krs. Gardelegen/Altmark.

Alt-Schönau:

Am 1. September feierte Hfrd. Oswald Seifert, ehem. Landwirt und Fleischbeschauer, seinen 75. Geburtstag. Er wohnt

jetzt in Feuerbach bei seinem jüngsten Sohn, der die Poststelle innehat. Der Gratulant trägt die Post aus und ist durch seinen Humor im ganzen Dorf beliebt.

Röversdorf:

Am 28. August 1958 feierte Frau Ida Feige in Geisweid, Krs. Siegen, ihren 60. Geburtstag.

Frau Emma Röhrich in Altenwalde üb. Cuxhaven wurde am 15. September 1958 83 Jahre alt.

Am 28. September 1958 wird Frau Ida Hortschantzki 74 Jahre, ihr Ehemann Oskar am 30. Sept. 1958 82 Jahre alt.

Am 15. August 1958 konnte Frä. Emma Härtel in Frankfurt a. M., Am Leonhardsbrunnen 8, ihr 30jähriges Dienstjubiläum feiern. Seit dem 15. August 1928 ist sie in der Familie des Dr. med. Heyde, früher Goldberg, jetzt Frankfurt a. Main, tätig; sie hat sich in guten wie in schlechten Zeiten in unerschütterlicher Treue hervorragend bewährt.

Hermsdorf/Katzbach:

Am 25. September 1958 wird Frau Emma Schneider in Pelkum üb. Hamm i. W., Landwehrstraße 3, 79 Jahre alt.

Hohenliebenthal:

Frau Emilie Rasper in Schessinghausen (Weser), feierte am 16. September ihren 92. Geburtstag.

Berichtigung

Die Stadt Goldberg erhielt nicht, wie irrtümlicherweise in der August-Ausgabe unter „Das beschauliche Goldberg“ berichtet, 1107 das Magdeburger Stadtrecht, sondern im Jahre 1211.

† UNSERE TOTEN

Goldberg:

Am 6. 5. 1958 verstarb in Söhlde Hfrd. Richard Weiner, Friedrichstor 10, im Alter von 77. Jahren.

In Köln-Marienburg, Altenburger Straße 384, verstarb Frau Maria Schulz geb. Fleißig, Obermühle.

Haynau:

Am 30. 7. 1958, 17 Tage nach seinem 80. Geburtstag, verschied in Leipzig W 33, Hahnemannstraße 61, früher Ring 63, der Klempnermeister Otto Hoffmann.

Frau Marta Werner, Liegnitzer Str. 38, verstarb plötzlich in Osnabrück am 11. Juli 1958 im Alter von 53 Jahren. Ihr Bruder Kurt Werner verstarb an Herzschlag am 31. 1. 1958 in Berlin.

Göllschau:

Im Juni verstarb in Hasselburg/Holstein Frau Agnes Kobelt.

BETTFEDERN

(füllfertig)



1/2 kg handgeschl.
DM 9,30, 11,20, 12,60
15,50 und 17,00.

1/2 kg ungeschl.
DM 3,25, 5,25, 10,25
13,85 und 16,25.

fertige Betten

Stepp-, Daunen-, Tagesdecken und
Bettwäsche von der Fachfirma

**BLAHUT, Furth i. Wald oder
BLAHUT, Krumbach/Schwab.**

Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Der Glaube tröstet,
wo die Liebe weint
Ganz plötzlich und für uns alle
heute noch unfassbar, wurde meine
liebe Frau und gute Mutter

Elise Rottenecker

geb. Krause

am 28. Oktober 1957 im 62. Lebens-
jahr in die Ewigkeit gerufen. Ihr
sehnlichster Wunsch, die Heimat wieder-
zusehen, war ihr nicht mehr ver-
gönnt.

In stiller Trauer:
Anton Rottenecker
Walter Rottenecker
Johanna Rottenecker
Thea Schindler, geb. Rottenecker

Hofweiler bei Offenburg/Baden
früher St. Hedwigshof bei Haynau

Am 7. August 1958 verschied nach
langem Leiden mein lieber, guter
Mann, unser guter Vater, Schwieger-
vater und Opa, der frühere

Land- und Gastwirt

Wilhelm Jakob

Im Namen aller Trauernden:
Alwine Jakob

Hohe, im August 1958
früher Steinberg, Krs. Goldberg

Wir wurden am 28. August 1958 in
Gifhorn getraut:

BRIGITTE SPRENGER

ULRICH SPRENGER

geb. Heider

Hannover, Marschner-Straße 17
früher Haynau, Mönchstraße 1
Bunzlau, Poststraße 12

Ihre Vermählung geben bekannt:

HERBERT RAUPACH

aus Alzenau, jetzt Kaster, Bez. Köln

MARGARETE RAUPACH

geb. Hein

aus Ostpr. jetzt Grouven, Bez. Köln
im August 1958

Für die vielen Glückwünsche zu un-
serer silbernen Hochzeit sagen wir
allen Heimatfreunden unsern herz-
lichsten Dank.

Ewald Frömter und Frau

Weißenburg/Bay., Kadener Str. 12
früher Goldberg, Am Bürgerberg 5

Ein Buch der Heimat
in jede Familie!

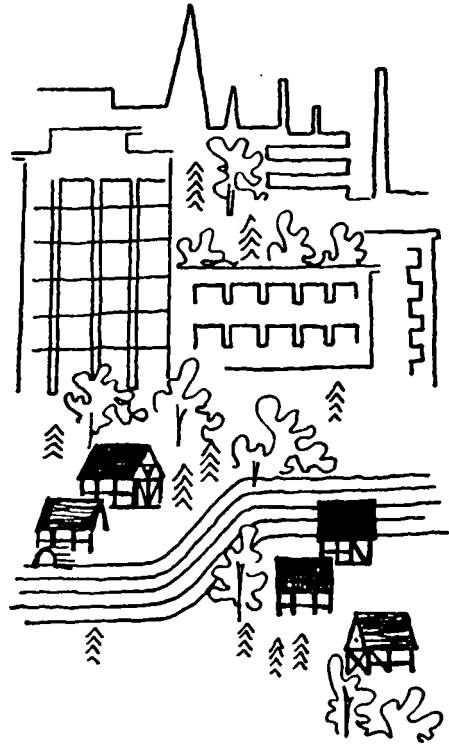
BETT FEDERN



handgeschl. u. unge-
schlossen, sowie beste
Dauneninlett m.
25 J. Gar., liefert
auch auf Teilzahlung
wieder Ihr Ver-
trauenslieferant aus
der Heimat.

Betten-Skoda, Dorsten III i.W.

Verlangen Sie Preisl. u. Muster be-
vor Sie anderweitig kaufen. Lieforg.
porto- und verpackungsfrei. Bei Bar-
zahlung Rabatt u. bei Nichtgefallen
Umtausch oder Geld zurück.



*Alle
Goldberger,*

die geschäftlich oder privat im Rheinland zu tun haben,
sollten bei dieser Gelegenheit ihrer Patenstadt

SOLINGEN

einen Besuch abstatten. Es gibt dort viel mehr Industrie-
zweige, als man gemeinhin denkt, denn nicht nur Bestecke,
sondern auch Bonbons, Regenschirme, Papier und Kra-
watten werden in Solingen hergestellt.

Und es gibt dort nicht nur eine landschaftlich wunder-
schöne Umgebung, die zur Entspannung und Erholung
trefflich geeignet ist, sondern auch die

Goldberger Gedenkstätte

im Stadtarchiv zu Solingen-Gräfrath, die mit ihren Er-
innerungsstücken an die alte Heimat für alle Goldberger
ein besonderes Erlebnis darstellt.

*Auskünfte und Prospekte durch das Presse- und
Verkehrsamt der Stadt, Rathaus Cronenberger Straße*